

lvb*inform*

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland



- **Frühfremdsprachen**
Wie die LVB-Mitglieder darüber denken
- **Verschärftes Personalrecht wieder entschärft**
Der Einsatz des LVB hat sich ausgezahlt!
- **Gehörschütze im Unterricht**
Eine Parabel über Wünschbarkeit und Machbarkeit

Satire ist der aussichtslose Versuch, die Realität zu übertreffen (Kurt Tucholsky)



Liebe Leserin, lieber Leser

Eine gute Nachricht vorneweg: In den vergangenen Wochen wurden auf kantonalen Ebene weder grosse Schulreformen lanciert, noch neue Verschlechterungen der Anstellungsbedingungen des Kantonspersonals beschlossen.

Wir packen die Gelegenheit beim Schopf und blicken in dieser Ausgabe des lvb.inform von etwas erhöhter Warte aus auf den Alltag an unseren Schulen und auf den Entwicklungsstand verschiedener Projekte.

Es gehört zu den Aufgaben eines Lehrerinnen- und Lehrerverbands, sich neben den unmittelbar gewerkschaftlichen Anliegen auch immer wieder um die allgemeine Befindlichkeit der Lehrpersonen zu kümmern und auf – teilweise auch schleichend um sich greifende – Fehlentwicklungen hinzuweisen und mit entsprechenden Verlautbarungen Denkanstösse zu liefern.

In diesem Heft finden Sie Berichte aus der Beratungstätigkeit des LVB, Meinungsäusserungen unserer Mitglieder zu den Frühfremdsprachen und Beobachtungen zur Entwicklung des Lehrerberufs ganz allgemein. Vielleicht gewinnen Sie bei der Lektüre da und dort den Eindruck, das Stilmittel der Satire werde ein wenig überstrapaziert – obwohl längst nicht alle Texte dieser Ausgabe einen satirischen Anstrich haben; zumindest nicht gewollt. Ausserdem gilt es zu erkennen, dass Realität und Satire alles andere als wesensfremd sind, sonst spräche man – auch im Bildungsbereich – nicht so oft von «Realsatire».

Gemäss Definition handelt es sich bei der Satire um eine «Spottdichtung», die Zustände oder Missstände in sprachlich überspitzter Form thematisiert und damit in der Regel mehr oder weniger verfremdet. Dieser Kunstgriff wird dann nötig, wenn die Darstellung von realen Zusammenhängen die Sachlage nicht genügend pointiert beleuchten kann oder wenn damit mögliche, aber nicht bereits vorgefallene Entwicklungen beschrieben werden. Kurt Tucholsky, einer der unübertroffenen Meister der spitzen Feder, bezeichnete die Satire als Humor, der die Geduld verloren hat. Je länger Sie über diese Definition nachdenken, desto einleuchtender dürfte sie werden.

Möglicherweise werden Sie während der Lektüre der satirisch durchsetzten Beiträge dieses Hefts Aspekte ihrer eigenen beruflichen Realität wiedererkennen. Das wäre nicht ganz ungewollt und würde bedeuten, dass auf diesem Feld als Ergebnis einer persönlichen Soll-Ist-Analyse Handlungsbedarf besteht.

Ihr Grundziel dürfte sich dabei nicht wesentlich von jenem des LVB unterscheiden: Er setzt sich für eine gute Schule ein. Selbstredend steht diese Aussage ohne jeglichen satirischen Unterton.

Christoph Straumann,
Präsident LVB

Inhalt

2 Editorial: Satire ist der aussichtslose Versuch, die Realität zu übertreffen
Von Christoph Straumann

3 Inhalt/Impressum

4 Da sind wir dran!
Eine Übersicht zu den laufenden Geschäften des LVB
Von Christoph Straumann

6 Frühfremdsprachen: Wie die LVB-Mitglieder darüber denken
Von Michael Weiss

9 **Gehörschütze im Unterricht:**
Eine Parabel über Wünschbarkeit und Machbarkeit
Von Heinz Bachmann

12 Verschärftes Personalrecht wieder entschärft:
Der Einsatz des LVB hat sich ausgezahlt!
Von Michael Weiss

15 Fall-Grube: Personalgesetz § 35:
Schutz vor ungerechtfertigten Angriffen - Papier und Tiger?
Von Heinz Bachmann

16 Perlenfischen
Von Roger von Wartburg

22 Das Schwarze Brett

23 Strichwörtlich
Von Hanspeter Stucki

24 Berichte von Pensioniertenanlässen
Von Ditmar Friedli

25 LVB-Forum

26 LVB-Informationen

28 Lieferdienst für naturwissenschaftliche Experimente
Ein Gastbeitrag der PH FHNW

30 Die verlorene Ruhe der Katharina B.
Oder: Warum Hitler an die Macht kam
Eine Kurzgeschichte pädagogischen Zuschnitts
Von Roger von Wartburg

Impressum

lvb.inform 2012/13-04
Auflage 2800
Erscheint 4-5-mal jährlich

Herausgeber

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4455 Zunzgen
Kantonalsektion des Dachverbands
Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
LCH
Website: www.lvb.ch

Redaktion

LVB Geschäftsleitung per Adresse
Christoph Straumann
Schulgasse 5, 4455 Zunzgen
Tel 061 973 97 07 Fax 061 973 97 08
christoph.straumann@lvb.ch

Abonnemente

Für Mitglieder des LVB ist das
Abonnement von lvb.inform im
Verbandsbeitrag enthalten.

Layout

Schmutz & Pfister, Grafik und Design
www.schmutz-pfister.ch

Gestaltung, Textumbruch, Bilder

Roger von Wartburg

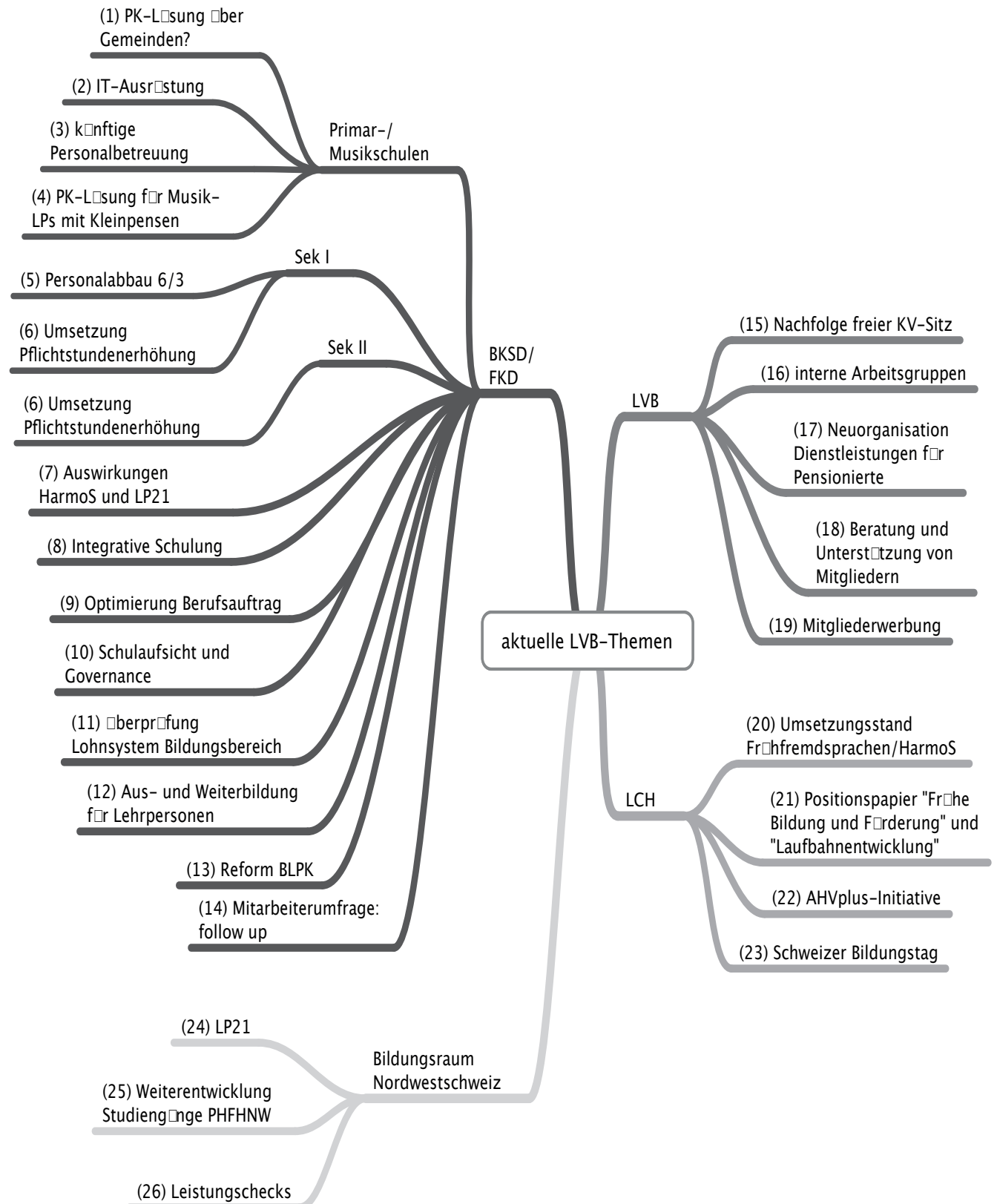
Druck

Schaub Medien AG, 4450 Sissach

Da sind wir dran!

Eine Übersicht zu den laufenden Geschäften des LVB

Von Christoph Straumann



(1) Um nicht einem Bundesgerichtsurteil aus dem Kanton Zug zu widersprechen, musste in die aktuelle Landratsvorlage zur Reform der BLPK eine Bestimmung aufgenommen werden, die es den Gemeinden erlaubt, ihr Personal (und dazu gehören auch die Primar- und Musikschullehrpersonen) auch in einer vom Kanton abweichenden Lösung der beruflichen Vorsorge zu versichern. Da die hängige Gemeindeinitiative allerdings davon ausgeht, dass alle Gemeindeangestellten den gleichen Vorsorgeplan wie die Kantonsangestellten erhalten sollen, ist die konkrete Auswirkung dieses Passus im Moment völlig offen.

(2) Der Ausrüstungsstand der Primarschulen im Bereich IT ist noch immer nicht einheitlich geregelt. Das ist vor allem mit Blick auf die neuen Lehrmittel zum Fremdsprachenunterricht, die fest von einem umfassenden IT-Einsatz ausgehen, ein unhaltbarer Zustand. Die Vernehmlassung einer entsprechenden Landratsvorlage läuft bis zum kommenden August.

(3) Das kantonale Personalamt arbeitet an einem «Neuen Organisationsmodell Personalwesen NOP». Dieses Modell sieht – vereinfacht – vor, dass reine Administrationsfunktionen zentralisiert werden und Human-Ressources-Berater den Mitarbeitenden in den einzelnen Organisationseinheiten bei Personalfragen zur Verfügung stehen. Noch nicht geklärt ist, ob und wie die Primar- und Musikschulen in die neuen Abläufe integriert werden.

(4) Musiklehrpersonen mit Kleinstpenssen können sich gemäss gültiger Gesetzgebung nicht bei einer Pensionskasse versichern lassen. Zusammen mit ihren Engagements in Orchestern etc. übersteigt ihr Einkommen die Lohnuntergrenze aber sehr wohl. Auf Antrag des LVB ist die BKSD bereit, für eine gangbare Lösung dieser Situation Hand zu bieten. Eine konkrete Information der Betroffenen sollte demnächst erfolgen können.

(5) Die vom LVB monierten Punkte betreffend der personalrechtlichen Konsequenzen bei der Bildungsharmonisierung (6/3) sind immer noch offen (Konkretisierung des Begriffs «Unterrichtsbefähigung» und Etablierung

einer mit Kompetenzen ausgestatteten Begleitgruppe). Allenfalls machen es die derzeit laufenden Verhandlungen möglich, dass auch der LVB hinter allen Prozessdefinitionen stehen kann.

(6) Der LVB ruft zusammen mit der AKK aktuell dazu auf, in den einzelnen Schulen die zu erfüllenden Aufgaben in einem gemeinsamen Prozess zwischen Schulleitung und Lehrpersonenkonvent den vorhandenen Ressourcen anzupassen und das Schulprogramm entsprechend zu überarbeiten.

(7) Neben den personalrechtlichen Aspekten sind noch einige weitere Punkte in der «Pipeline» (Laufbahnverordnung, Fremdsprachen, Lehrplan 21, Integrative Schulung, etc.)

(8) Die Überweisung einer Landratsvorlage zur «Integrativen Schulung» ist noch ausstehend. Dabei ist offen, welche Rückmeldungen des LVB noch in die Vorlage einfließen.

(9) Der LVB ist nach wie vor vom grundsätzlichen Nutzen des Berufsauftrags überzeugt. Ihm ist aber sehr wohl bekannt, dass noch nicht alle Umsetzungsvorgaben zufriedenstellend implementiert sind. Die laufende Optimierung sieht er deshalb als Daueraufgabe.

(10) Im Beratungsalltag des LVB werden die hinlänglich bekannten Unwägbarkeiten der aktuellen Bildungsgesetzgebung im Bereich der kantonalen Lenkung teilautonomer Schulführung vor Ort (Schulleitung und Schulrat) immer wieder offensichtlich. Eine Neuorganisation über eine direktere Linienorganisation würde vom LVB begrüsst.

(11) Im Moment wird eine Überprüfung der Lohnsystematik im Bildungsbereich vorgenommen. Kommunizierbare Resultate gibt es noch nicht.

(12) Für den LVB sind gute Bedingungen für die Aus- und Weiterbildung der Lehrberufe eine permanente Aufgabe. Dabei stehen jeweils eine faire Kostenbeteiligung des Arbeitgebers und die Schaffung von an der Schulpraxis orientierten Angeboten im Zentrum.

(13) Die Begleitung dieser Reform gehört momentan zu den prioritären Aufgaben des LVB.

(14) Der Arbeitgeber lädt die Arbeitnehmervertretungen demnächst zu einer Informationsveranstaltung ein.

(15) Für den vakanten Sitz im Kantonalvorstand zeichnet sich eine Nachfolge ab.

(16) In internen Arbeitsgruppen coacht die LVB-Geschäftsleitung Mitgliedergruppen mit speziellen Anliegen.

(17) Der LVB hat mit einer Umfrage die Bedürfnisse seiner pensionierten Mitglieder erhoben und passt sein Dienstleistungsangebot entsprechend an.

(18) Diese Dienstleistung des LVB wird von unseren Mitgliedern in hohem Masse geschätzt. Dabei zeigt sich, dass sich eine frühe Kontaktaufnahme in jedem Fall lohnt.

(19) Die Mund-zu-Mund-Propaganda funktioniert noch immer am besten. Eine Anmeldung ist jederzeit über www.lvb.ch möglich.

(20) Der LVB hat sich an einer Umfrage beteiligt (siehe Ergebnisse dazu in diesem Heft). Der LCH wird seine Resultate an der kommenden LCH-Delegiertenversammlung vorstellen.

(21) Die LCH-Präsidentenkonferenz diskutiert zu diesen Themen neue Positionen.

(22) Der LCH beteiligt sich im Initiativkomitee für die AHVplus-Initiative, welche eine Verbesserung der Leistungen der AHV zum Ziel hat.

(23) Im kommenden Herbst führt der LCH den zweiten nationalen Bildungstag durch. Er wird dem Thema «Schule und Wirtschaft» gewidmet sein.

(24) Eine ausführliche Auseinandersetzung über den angekündigten Vernehmlassungsentwurf des Lehrplans 21 wird für die Sommermonate in Aussicht genommen.

(25) Die Lehrerverbände befinden sich zur anstehenden Reakkreditierung der Studiengänge der PHFHNW in einem Austausch mit den verantwortlichen Gremien.

(26) Die Lehrerverbände setzen sich nach wie vor dafür ein, dass Leistungsmessungen nicht für Schulrankings oder Leistungsbeurteilungen von Lehrpersonen missbraucht werden können.

Frühfremdsprachen: Wie die LVB-Mitglieder darüber denken

Von Michael Weiss



Die Einführungsphase für die obligatorische Implementierung einer zweiten Landessprache und einer weiteren Fremdsprache an der Primarschule steht, schweizweit gesehen, in der Halbzeit. Auch im Kanton Baselland gibt es erste Erfahrungen damit. Der LVB hat seine Mitglieder dazu befragt.

Aufwändiges Reformprojekt

Die Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts zählt zu den aufwändigsten Strukturreformen, welche sich das Schweizerische Bildungswesen in den letzten Jahrzehnten aufgebürdet hat. Die Umsetzung begann im Schuljahr 2006/2007 und soll gemäss EDK-Sprachenstrategie 2016/2017 vollständig abgeschlossen sein. Die Halbzeit in der Umsetzung ist damit erreicht, ja sogar schon überschritten worden.

Gelingensbedingungen des LCH

Der LCH hat bereits im September 2004, also ein halbes Jahr nach Bekanntwerden der neuen EDK-Sprachenstrategie, ausführlich dargelegt, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit das neue Fremdsprachen-

konzept Erfolg haben kann¹. Diese Gelingensbedingungen zielen auf sieben Teilbereiche ab, namentlich:

- Lehrplan – Bildungsauftrag – Stundentafel
- fachdidaktische Konzepte und Lehrmittel
- Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte
- Einsatz der Lehrpersonen (Anzahl Pflichtlektionen, Teamteaching etc.)
- besondere Unterstützungs- und Entlastungsmittel
- Evaluation
- Etappierung

Ablaufschema für Bildungsreformen

Bekanntlich verlaufen Reformen im Bildungswesen in der Regel nach folgendem Schema:

1. Um die Reform durchzubringen, werden allerhand Versprechungen gemacht.
2. Die Versprechungen werden aufgrund knapper Finanzen nicht eingelöst, der Aufwand erweist sich aber als grösser als prognostiziert.
3. Die Reform wird trotzdem durchgeführt.
4. Der Erfolg bleibt aus.
5. Die Lehrkräfte werden für den Misserfolg verantwortlich gemacht: «Es ginge schon, wenn ihr nur wolltet!»

Da ein derartiger Verlauf auch für das neue Fremdsprachenkonzept zu befürchten war, hat der LVB sich insbesondere im Vorfeld der HarmoS-Volksabstimmung vom 26. September 2010 gegen die Einführung ausgesprochen. Mit der Annahme der HarmoS-Vorlage durch den Souverän begann jedoch auch im Kanton Baselland die Umsetzung des neuen Fremdsprachenkonzepts.

LCH und LVB erheben Zwischenresultate

Aufgrund diverser Rückmeldungen aus verschiedenen Kantonen, wonach

die Gelingensbedingungen für das neue Fremdsprachenkonzept vielerorts nicht gegeben seien und die Umsetzung des «Frühfremdsprachenkonzepts» nicht zufriedenstellend ablaufe, hat unser Dachverband LCH seine Kantonalverbände dazu aufgefordert, anhand eines Fragebogens ihre Einschätzung zur Situation in ihren jeweiligen Kantonen zurückzumelden. Auf der Basis der eingegangenen Antworten aus den Kantonen wird der LCH sodann darüber entscheiden, welche substanziellen Verbesserungen an der Umsetzung des Frühfremdsprachenkonzepts er fordern muss, oder ob er gar einen Abbruch der gesamten Übung verlangen soll.

Die LVB-Geschäftsleitung hat sich dazu entschieden, diejenigen Fragen, deren Beantwortung eine persönliche Einschätzung der Situation erfordert, an die betroffenen Lehrkräfte weiterzuleiten und die Antworten mit Hilfe einer Online-Umfrage zu ermitteln. Diese Umfrage wurde an alle LVB-Mitglieder, die auf der Primar- resp. Sek-I-Stufe unterrichten und deren E-Mail-Adresse der LVB-Geschäftsleitung bekannt ist, im Februar resp. März 2013 elektronisch verschickt.

So denken die LVB-Mitglieder über Frühfremd

Zunächst eine Vorbemerkung bezüglich der statistischen Erhebung: Die Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts hat im Kanton Baselland erst die aktuell dritten Klassen der Primarschule erreicht. Der Anteil der Lehrkräfte, welche einzelne Fragen nicht beantworten konnte, ist daher recht gross. Dieser Anteil wird im Folgenden jeweils nicht berücksichtigt, wenn von einer Mehrheit oder Minderheit die Rede ist. 30% Zustimmung bei 25% Ablehnung und 50% Enthaltung bilden demnach beispielsweise eine (knappe) Zustimmungsmehrheit.

Im Folgenden gibt der vorliegende Artikel eine kurze Übersicht über die Resultate der Befragung. Die Gesamtheit aller Umfrageergebnisse finden Sie auf www.lvb.ch unter «Aktuell» > «Mitteilungen».

Weiterbildung: Zeitnot und Selbstkosten

Um auf der Primarstufe genügend Lehrkräfte für den Fremdsprachenunterricht zur Verfügung zu haben, wurde diesen die Möglichkeit geboten, sich fachlich und didaktisch weiterzubilden. Der Umfang dieser Weiterbildung wird in der Mehrzahl der Fälle als «eher ausreichend» eingeschätzt. Die Hälfte derjenigen, welche die Frage für sich beantworten konnten, geben jedoch an, dass die dafür bereit gestellte bezahlte Zeit keinesfalls ausreichend war. Ein noch grösserer Anteil bezeichnet die privat zu tragenden Kosten der Fremdsprachen-Weiterbildung als wenig bis nicht akzeptabel.

Fragliche Zielerreichung

Die Erreichung der Ziele des Frühfremd-Unterrichts wird von den befragten Primarlehrkräften ebenfalls mehrheitlich in Frage gestellt. Dies liegt vor allem an der Anzahl Fremdsprachenlektionen pro Woche, die

grossmehrheitlich als ungenügend eingeschätzt wird. Aber auch die vorgeschriebenen Lehrmittel erhalten mehrheitlich, wenn auch nicht so deutlich, ungenügende Noten.

Besonders heftig fällt die Kritik an den gestellten Anforderungen an die Schülerinnen und Schüler aus: Keine einzige der befragten Lehrpersonen findet diese richtig gestellt, drei Viertel der Befragten halten sie für ziemlich oder ganz falsch. Dass gleichzeitig knapp zwei Drittel der Befragten das Vorhandensein einer stufengerechten Sprachdidaktik bejaht, deutet darauf hin, dass Stufengerechtigkeit allein noch kein adäquates Anforderungsniveau garantiert.

Zusammen mit der Feststellung, dass die Vorgaben des Kantons für den Fremdsprachenunterricht deutlich zu wenig Gestaltungsspielraum übrig liessen, ergibt sich das Bild eines weitgehend an den effektiven Bedürfnissen vorbeigeplanten Frühfremd-Unterrichts.

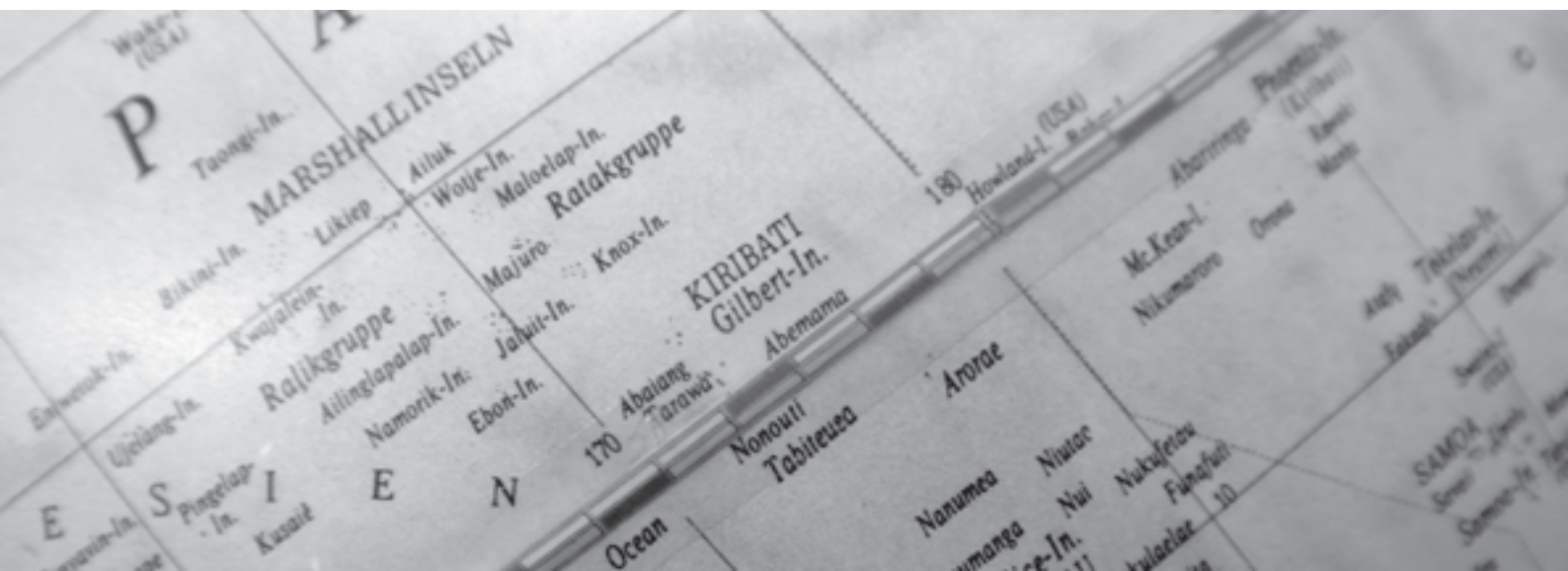
Eine Fremdsprache auf der Primarstufe wäre genug

Ganz generell glaubt nur jede vierzigste Primarlehrkraft uneingeschränkt, dass zwei Fremdsprachen für die aller-

meisten Kinder der Primarstufe bewältigbar seien, während mehr als die Hälfte von ihnen fest vom Gegenteil überzeugt ist.

Die Lehrkräfte der Sekundarstufe I trauen ihren Schülerinnen und Schülern zwei Fremdsprachen grossmehrheitlich zu, jedoch mit Ausnahme des Niveaus A, wo eine ebenso grosse Mehrheit die Beschränkung auf nur eine Fremdsprache fordert. Wenn überhaupt, so die Meinung der Befragten, müsste dort mehr in Austauschprogramme und Sprachaufenthalte als in Lektionenunterricht investiert werden.

Angesichts der von den Befragten erwarteten Überforderungen mit zwei Fremdsprachen könnte es zu einer stillschweigenden Duldung zahlreicher Dispensationen oder Lernzielreduktionen im Fremdsprachenunterricht kommen. Primar- und Sek-I-Lehrkräfte sind sich jedoch darin einig, dass dies keine akzeptable Lösung wäre. Wo zwei Fremdsprachen für etliche Schülerinnen und Schüler eine Überforderung darstellen, muss darauf grundsätzlich, und nicht einfach mit der Schaffung von regelmässig eingesetzten Ausnahmeregelungen reagiert werden.



Frühfremd auf Kosten des Halbklassenunterrichts?

Fälle, in denen die Zusatzkosten des Frühfranzösischunterrichts durch eine Erhöhung der Klassengrösse aufgefangen wurden, sind offenbar selten. Häufiger wurde jedoch berichtet, dass nach der Einführung des Frühfranzösisch der Halbklassenunterricht reduziert oder gar abgeschafft wurde. Die lässt aufhorchen, ist doch eine solche Kompensation gemäss Auskunft des AVS keinesfalls vorgesehen.

Französisch oder Englisch? Hauptsache einheitlich!

Sowohl die Primar- wie auch die Sek-I-Lehrkräfte im Kanton Baselland treten dafür ein, dass Französisch weiterhin als erste Fremdsprache unterrichtet wird. Insbesondere auf der Primarstufe zeigt man sich allerdings auch für Englisch als erste Fremdsprache offen; vorausgesetzt, dass Englisch in der gesamten Deutschschweiz als erste Fremdsprache unterrichtet würde. Deutschschweizerische Einigkeit über die erste Fremdsprache scheint vielen Lehrerinnen und Lehrern noch wichtiger zu sein als die Frage, welche der beiden Sprachen Englisch und Französisch die erste sein soll.

Woher kommt die Frühfremd-Skepsis?

Dass der Spracherwerb kleinen Kindern leichter fällt als Jugendlichen oder gar Erwachsenen, ist unbestritten. Dennoch herrscht unter den befragten Lehrerinnen und Lehrern fast einhellig die Meinung vor, dass zwei Fremdsprachen auf der Primarstufe zu viel seien.

Verschiedene Rückmeldungen an die LVB-Geschäftsleitung liefern Gründe dafür:

- Mangelhafte Kompetenzen in der deutschen Sprache machen vielen Primarlehrkräften bereits genug zu schaffen. Sie befürchten, dass der

Deutschunterricht unter dem vorgezogenen Fremdsprachenunterricht zusätzlich leidet.

- Für viele Kinder ist Deutsch – neben Schweizerdeutsch – bereits die zweite Fremdsprache. Diesen Kindern werden noch während der Primarschulzeit insgesamt vier Fremdsprachen zugemutet.
- Fremdsprachige Kinder beherrschen häufig weder ihre Muttersprache noch die Mundart noch die Unterrichtssprache richtig. Bevor sie aber nicht wenigstens eine Sprache gut sprechen, sollten sie nicht zusätzlich mit einer vierten Sprache belastet werden.
- Französisch und Englisch sind für die meisten Kinder abstrakte Sprachen: Sie kennen niemanden, der diese Sprachen im Alltag spricht und verstehen nicht, wozu sie sie lernen sollen.
- Mit drei oder gar nur zwei Unterrichtslektionen pro Woche ist das Erleben der Sprache, das im Fall der Muttersprache von selbst zu deren Erwerb führt, extrem eingeschränkt. Gerade hinter das Konzept des spielerischen Spracherwerbs werden unter diesen Bedingungen sehr grosse Fragezeichen gesetzt.
- Schliesslich wird auch darauf hingewiesen, dass die unterschiedliche Ausstattung der Primarschulen mit Computern grosse Chancengerechtigkeiten schafft, wenn die Fremdsprachenlehrmittel den Einsatz des Computers ausdrücklich vorsehen.

Fazit und Ausblick

Es bestehen weiterhin gute Gründe, daran zu zweifeln, dass die Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts den Aufwand rechtfertigt, der dafür betrieben wird. Im Gegenteil: Es ist zu befürchten, dass die teure Übung mehr Schaden anrichtet als sie Vorteile bringt. Es wird interessant sein, zu sehen, ob sich die im Kanton Baselland

zum Ausdruck kommende Skepsis auch in den übrigen Kantonen bestätigt wird. Der LVB hat die Resultate seiner internen Befragung jedenfalls an den LCH weitergeleitet und wartet gespannt auf die auswertende Gesamtschau des Dachverbands. Im lvb.inform wird zu gegebener Zeit darüber berichtet werden.

Leider ist davon auszugehen, dass selbst dann, wenn sich das skeptische Bild aus unserem Kanton in der gesamten Deutschschweiz manifestieren sollte, eine noch so verheerende Kritik des LCH an die Adresse der EDK kaum Wirkungen zeigen wird. Zu viel ist bereits investiert worden, als dass man sich zum jetzigen Zeitpunkt noch das Scheitern des Versuchs eingestehen könnte. Auch das ist leider ein Grundgesetz beim Ablauf der Umsetzung von Reformen im Bildungswesen.

¹ Sie finden die Gelingensbedingungen auf <http://www.lch.ch> unter «Stellungnahmen» in der rechten Randspalte.

Gehörschütze im Unterricht: Eine Parabel über Wünschbarkeit und Machbarkeit

Von Heinz Bachmann



Der Titel des vorliegenden Artikels (ohne Untertitel) entspricht gleichzeitig dem Titel einer Interpellation, welche am 21. März 2013 im Landrat eingereicht wurde. Was läuft zwischen Roggenburg und Ammel falsch, dass sich das Kantonsparlament mit derartigen Fragen zu befassen hat?

Der Stein des Anstosses

In der besagten Interpellation ist Folgendes zu lesen: «In verschiedenen Primarschulklassen unseres Kantons ist es den lernwilligen Kindern zu laut. Sie können sich nicht mehr auf Ihre Aufträge konzentrieren. Lärmverursacher sind Mitschüler und/oder die Anwesenheit von mehreren Lehrern in der gleichen Lektion. Für konzentriertes Arbeiten benötigt man bekanntlich eine ruhige Umgebung. Aus diesem Grund «dürfen/müssen» die Kinder, welche in Ruhe arbeiten wollen, im Schulzimmer Kopfhörer als Gehörschütze aufsetzen ...»

Schliesslich möchte die Interpellantin die folgenden Fragen beantwortet haben:

1. Ist es Sinn und Zweck der guten Schule Baselland, dass die Kinder Ihren Lernstoff unter erheblich störender Lärmkulisse erarbeiten müssen?
2. Soll das die Individualität fördern? Oder ist dies nur eine Verzweiflungstat der Lehrer?
3. Gibt es Studien, die diese Massnahme auf Erfolg prüfen? Falls ja, wie sehen die Ergebnisse aus?
4. Ist diese Massnahme, Gehörschütze im Unterricht zu tragen, ein Ergebnis der integrativen Schulform oder der Umsetzung von HarmoS?

Gesellschaft und Schule im Wandel

Schweizweit sind Schulthemen permanent in den Medien präsent, und dabei gehen die Meinungen darüber, was und wie denn eine gute Schule sein sollte und was und wie gerade nicht, weit auseinander. In immer kürzeren Abständen werden spektakuläre Reformen lanciert. Den einen sind diese zu zaghaft und zu wenig innovativ, den anderen geht alles zu schnell und zu weit.

Wo liegen die Gründe, dass mittlerweile ein grosser Teil der Bevölkerung und der Lehrpersonen Reformbestrebungen im Bildungsbereich sehr skeptisch gegenüber steht? Dieser Frage versucht der vorliegende Artikel nachzugehen. Dabei ist im Grundsatz unbestritten, dass sich die Schule dauernd mit gesellschaftlichen Entwicklungen zu befassen hat und sich im Sinne einer lernenden Organisation an veränderte Herausforderungen anpassen muss.

Fehlende Klärung des «Leistungsauftrags» an die Schulen

Nebst den bei PISA und via HarmoS getesteten Kompetenzen in den Bildungsbereichen Sprache, Mathematik und Naturwissenschaften umfassen die Lehrpläne weitere Fachbereiche wie Natur, Mensch, Gesellschaft;

Gestalten; Musik; Bewegung und Sport. In diesen Fachbereichen finden sich gewichtige Themen wie Berufsorientierung, Umweltpädagogik, Medienpädagogik, Umgang mit den neuen Medien, Gesundheitserziehung und Gefahrenprävention, um an einigen Stichworten die Breite und Tiefe der Inhalte zu illustrieren, mit welchen sich die Schule der Gegenwart zu befassen hat. Zusätzlich engagieren sich die einzelnen Schulen gemäss ihren jeweiligen Schulprogrammen u.a. im Rahmen sportlicher und/oder kultureller Schulanlässe.

Mit dem Bildungsauftrag verknüpft wird ein schulischer Erziehungsauftrag, gesellschaftspolitisch ist jedoch überhaupt nicht geklärt, wie weit dieser reichen soll. Fakt ist, dass die Vorstellungen über die in der Erziehung zu vermittelnden Werte immer weiter auseinanderdriften. Zunehmend wird der Unterricht durch Kinder und Jugendliche sehr stark belastet, deren Eltern ihren Erziehungsauftrag nicht oder kaum mehr erfüllen können oder wollen. Kann die Schule einen so umfassenden Bildungs- und Erziehungsanspruch wirklich einlösen?

Bildungsreformen und Schulentwicklung

Viele Lehrpersonen erhofften sich mit der Einführung der teilautonom geleiteten Schulen eine Steuerung der Schulentwicklung, welche auf den Erfahrungen und Bedürfnissen der Unterrichtspraxis basiert. Zehn Jahre nach Einführung des neuen Bildungsgesetzes zeigt sich eine gegenteilige Realität: Eine top down verordnete Welle von Schulreformen raubt den Lehrpersonen ihren Gestaltungsspielraum und degradiert sie zu Weisungsempfängern der Bildungsbürokratie. Dabei liessen und lassen sich Bildungsplanung und Bildungspolitik von Vorstellungen der Wünschbarkeit leiten und vernach-

lässigen dabei regelmässig Fragen der Machbarkeit, respektive sie delegierten diese an die örtlichen Schulleitungen.

Jüngste Beispiele für dieses Phänomen sind die Umsetzung der gigantischen Reformprojekte Frühfremdsprachen und Integrative Schulung. In der HarmoS-Abstimmung hat sich die Bevölkerung dafür ausgesprochen, dass alle Kinder bereits in der Primarschule zwei Fremdsprachen lernen sollen. Kinder mit speziellem Förderbedarf sollen, wenn immer möglich, in Regelklassen beschult werden. Da der Öffentlichkeit im Abstimmungskampf zu HarmoS nur oberflächlich anhand von Schlagwörtern die erwarteten Vorteile der Vorlage präsentiert wurden, überrascht es nicht, dass Frühfremdsprachen, Integration und Individualisierung des Unterrichts zuerst einmal überwiegend positiv aufgenommen wurden. Aber waren sich die Stimmbürger über die konkreten Auswirkungen dieser Entscheidung auf die Schule und die Schulkinder wirklich im Klaren?

Wünschbarkeit versus Machbarkeit

Kein vernünftiger Mensch ist dagegen, dass jedes Kind möglichst gute Fremdsprachenkenntnisse erwirbt. Ebenso spricht sich prinzipiell jedermann dafür aus, dass Kinder, wo immer dies möglich und sinnvoll ist, in Regelklassen beschult werden.

Eine Folge der Integrativen Schulung ist aber, dass die Klassen ausgesprochen heterogen werden. Die grossen Unterschiede sowohl in der Sprachkompetenz als auch im Lern- und Sozialverhalten bedingen eine weitgehende Individualisierung des Unterrichts und daraus ergeben sich zwangsläufig Teamteaching-Situationen. Der bis dato weiterhin ominös

bleibende Lehrplan 21 will offenbar in Zukunft noch stärker darauf abzielen, dass die Lernenden weitestgehend gemäss ihren persönlichen Fähigkeiten, Bedürfnissen und Interessen geschult werden.

Die Kehrseite der Medaille

Mit der Umsetzung der vollmundig angekündigten Reformen sehen sich nun jedoch Kinder und Erziehungsbeachtigte zunehmend mit einer Realität konfrontiert, welche sie so nicht erwartet haben:

- Unabhängig davon, in welchem Alter man damit beginnt – auch Fremdsprachen lernen sich nicht von allein; der Spracherwerb fordert von den Lernenden ein gehöriges Mass an Einsatz und Hartnäckigkeit. Durch die Einführung von Frühfremd ist der Unterricht von der 3. Primarklasse an deutlich anforderungsreicher geworden. (vgl. Sie dazu die Umfrageergebnisse auf S. 6 ff. im vorliegenden Heft).
- Integration und individualisierender Unterricht bringen quasi als unvermeidbare «Nebenwirkung» Unruhe in die Schulzimmer, denn es laufen parallel meist mehrere «Programme». Kinder, welche Mühe mit der Konzentration haben, nehmen in ihrem Lernumfeld neben ihrem eigenen Auftrag konstant viel anderes wahr, was ihre Aufmerksamkeit ganz oder teilweise in Anspruch nimmt.

Die Umsetzung von Frühfremd und Integration sorgt landauf, landab für Diskussionen, sobald sich die Schulbeteiligten mit den alltäglichen Auswirkungen konfrontiert sehen. Die von den Bildungsplanern politisch erfolgreich durchgesetzten Reformen finden so den Weg zurück an die Öffentlichkeit und werden sodann zu Themen in den Medien und, wie das vorliegende Beispiel zeigt, in den kantonalen Parlamenten.

Die Integration von Kindern mit den unterschiedlichsten Lernvoraussetzungen stellt eben nicht nur für die Lehrpersonen eine riesige Herausforderung dar, auch die Schulkinder müssen mit einer Unterrichtssituation klarkommen, welche an sie bedeutend höhere Anforderungen stellt, gerade in punkto Selbständigkeit und Konzentrationsfähigkeit.

Die Lehrpersonen stehen im Schaufenster

Es sei noch einmal in aller Deutlichkeit festgehalten: Der Bildungsauftrag der Schulen wurde in der Vergangenheit nie wirklich geklärt. Unsere immer pluralistischer werdende Gesellschaft ist weit davon entfernt, sich darüber zu verständigen, was die Schule wie tun und lassen soll. Dies beweist die Interpellation «Gehörschütze im Unterricht» sehr eindrücklich. Die Verfasserin wurde in der «Volksstimme» wie folgt zitiert: «Die Autoritätsperson Lehrer soll wieder mehr Respekt bekommen. Dann kehrt auch wieder mehr Ruhe im Klassenzimmer ein.» Aktuelle Schulentwicklungen weisen aber in die exakt entgegengesetzte Richtung!

Wenn aus einem Reformprojekt, welches nach dem «Wünschbarkeitsprinzip» geplant wurde, Schulalltag werden soll, stehen die Lehrpersonen im Schaufenster. Schliesslich muss ja jemand schuld sein, wenn die Bevölkerung für ihre Steuerzahlungen nicht das erhält, was ihr versprochen wurde. Wenn es die Lehrkräfte nur richtig machen würden, ja dann ... Vielleicht brauchen alle Beteiligten neben einem Gehörschutz einfach auch noch eine rosarote Brille.

Nur: Wie ist es möglich, dass eine Grossreform nach der anderen politisch durchgewinkt wird, um dann in der Umsetzungsphase Frustration und Ernüchterung auf allen Ebenen auszulösen?

Die folgende Kurzanleitung kann helfen, die Arbeitsweise der Planungsstellen von Bildungsreformen zu begreifen:

Handreichung für das Management wenig erfolgreicher Bildungsprojekte

1. Suchen Sie sich für die Reform positiv besetzte Begriffe und verwenden Sie diese im Titel, z.B. Integration, Individualisierung, Chancengleichheit. Da kann niemand dagegen sein!
2. Beschreiben Sie den Mehrwert der Reform so, dass sich möglichst viele Stakeholder angesprochen fühlen. Orientieren Sie sich zu diesem Zweck an den modernen Marketingmethoden.
3. Produzieren Sie auf der inhaltlichen Ebene umfangreiches und schwer verständliches Material, sodass kaum jemand den Überblick zu behalten vermag. Dossiers mit mehreren hundert Seiten suggerieren Seriosität und Qualität.
4. Bereiten Sie sich auf unangenehme Fragen zur Umsetzung (Machbarkeit) vor. Geeignet sind Antworten, die immer passen, z.B. «Das ist eine andere Flughöhe, die Umsetzung wird zu einem späteren Zeitpunkt sorgfältig geplant.» / «Studien zeigen, dass diese Reform dort erfolgreich umgesetzt wurde, wo die Lehrpersonen positiv dazu eingestellt waren.» / «Wir nehmen diesen Einwand resp. diese Anregung gerne entgegen.» / «Im Moment beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe mit diesen Fragen.»
5. Achten Sie darauf, dass Ihr Reformprojekt den Anschein erweckt, man beziehe alle Anspruchsgruppen in die Planung mit ein. Wählen Sie eine Projektstruktur, die Ihnen garantiert, dass Sie nach einem «Mitsprache-prozess» die Reform exakt so durchziehen können, wie dies Ihren Absichten oder bereits getroffenen Entscheidungen entspricht. Sie können dann bei Bedarf auf die Mitarbeit aller Interessengruppen verweisen.
6. Arbeitsgruppen sind ein gutes Mittel, um Interessengruppen einzubinden und den Eindruck von Mitsprache zu erwecken. Unangenehme Fragen und ungelöste Aspekte lassen sich mit einer geeigneten Projektorganisation und -leitung beliebig lang im Schwebezustand halten. Die Erfahrung zeigt, dass irgendwann ein Zeitdruck entsteht, welcher die Entscheidungsträger in der Politik dazu bringt, eine Vorlage durchzuwinken. Von einem bestimmten Punkt an ist es nicht mehr nötig, für heikle Herausforderungen praxistaugliche Lösungen aufzuzeigen. Darauf können Sie sich verlassen!
7. Laden Sie zu Feedback-Veranstaltungen (Sie können diese sinnigerweise auch «Echoräume» nennen) möglichst viele Interessenvertreter mit möglichst divergierenden Haltungen ein. Diese Breite ermöglicht Ihnen, bei der Auswertung präzise das herauszupflücken, was Ihre Intentionen stützt. Zögern Sie nicht, von anderer Seite vermutete «Risiken» in «Chancen» umzudeuten!
8. Widmen Sie der Imagepflege und der Öffentlichkeitsarbeit grosse Aufmerksamkeit. Für den politischen Prozess ist die Verpackung wichtiger als der Inhalt.
9. Nehmen Sie sich aus der Verantwortung für die Umsetzung des Reformprojekts. Delegieren Sie diese an die Schulleitungen vor Ort. Dann müssen sich die Schulen damit auseinandersetzen, dass z.B. zeitliche und finanzielle Ressourcen nicht ausreichen, die geweckten Erwartungen nicht erfüllt werden, unerwünschte Nebenwirkungen auftreten, wie z.B. das durch dauernde Unruhe belastete Lernklima, welches das Lernen beeinträchtigt.
10. In der Umsetzungsphase steht ihr Projekt im Gegenwind. Verzichten Sie tunlichst auf echte Evaluationen, es genügt, wenn sich dieser Begriff in allen Leitbildern findet! Ihnen resp. Ihrer Ideologie wohlgesinnte Journalisten werden gerne ein mediales Gefälligkeitsgutachten für Sie erstellen. Gerät das Reformprojekt trotzdem sehr heftig in die Kritik, ist es aus strategischen Gründen angezeigt, das nächste grosse Reformprojekt zu lancieren. Das lenkt die Aufmerksamkeit von unangenehmen Wirklichkeiten ab und beschäftigt Personal und Öffentlichkeit gleichermaßen. Schliesslich entspricht es dem Wesen des modernen Menschen, dass er sich lieber mit einer rosigen Zukunft als mit einer schwierigen Gegenwart befasst.

Im Tagesgeschäft ist ein Mitmischen des LVB dennoch nötig und immer wieder hilfreich!

Die LVB-Verbandsführung stösst in vielen Projekten auf die im oben stehenden Kasten dargestellten Muster. Trotzdem arbeiten Mitglieder der LVB-Geschäftsleitung in verschiedensten Arbeitsgruppen der BKSD mit. Dies macht Sinn, weil auf diese Art auf dem Verhandlungsweg mindestens in Teilgebieten immer wieder praxisorientierte Verbesserungen möglich werden. Ziel des LVB bleibt weiterhin eine funktionierende Sozialpartnerschaft ohne taktische Spielereien.

Verschärftes Personalrecht wieder entschärft: Der Einsatz des LVB hat sich ausgezahlt!

Von Michael Weiss

Was bisher geschah

Im Artikel «Verschärftes Personalrecht: Das Ende der flachen Hierarchie an den Schulen» im lvb.inform 2012/13-03 hat der LVB auf die massive, vom Gesetzgeber beschlossene Verschärfung des Personalrechts hingewiesen, gemäss welcher die Ansetzung einer Bewährungsfrist durch das Aussprechen einer schriftlichen Verwarnung ersetzt wurde. Entgegen der sozialpartnerschaftlichen mündlichen Übereinkunft war durch den Gesamtregierungsrat zuletzt ein Passus aus dem Gesetzestext entfernt worden, welcher bei Aussprechen einer schriftlichen Verwarnung eine Anhörung des verwarnten Mitarbeiters bzw. der verwarnten Mitarbeiterin sowie eine ausführliche schriftliche Begründung der Verwarnung vorgesehen hatte.

Die Rolle von Lehrpersonen

Lehrerinnen und Lehrer müssen regelmässig Entscheide treffen, die für einzelne Schülerinnen und Schüler folgenreich sind und von ihnen sowie deren Eltern mitunter nur schwer akzeptiert werden. Sie sind daher in besonderem Mass angreifbar und müssen sich gegen Anschuldigungen, die an ihre Vorgesetzten herangetragen

werden, zur Wehr setzen können. Das neue Personalrecht hätte ohne die aktuellste Nachbearbeitung diese Möglichkeit ernsthaft in Frage gestellt und stattdessen der Willkür Tür und Tor geöffnet.

Der LVB war erfolgreich aktiv

Der LVB forderte deswegen die BKSD dazu auf, Ausführungsbestimmungen zu erlassen, welche das Aussprechen einer Verwarnung an den Schulen so regeln, dass eine transparente und faire Personalführung weiterhin gewährleistet ist.

Dieser Aufforderung ist die BKSD nun rasch im Sinne des LVB nachgekommen. In den auch online einsehbaren neuen Ausführungsbestimmungen im Handbuch für Schulräte und Schulleitungen des AVS (www.avs.bl.ch > Downloadcenter > Schulräte > Verwarnung LP und SL – Ablauf Maerz 2013) wird festgehalten, dass

- dem Antrag auf Ausspruch einer Verwarnung ein MAG vorauszugehen hat, zu dem der resp. die betroffene Mitarbeitende ein Zweitgespräch mit dem Präsidenten resp. der Präsidentin des Schulrats verlangen kann.

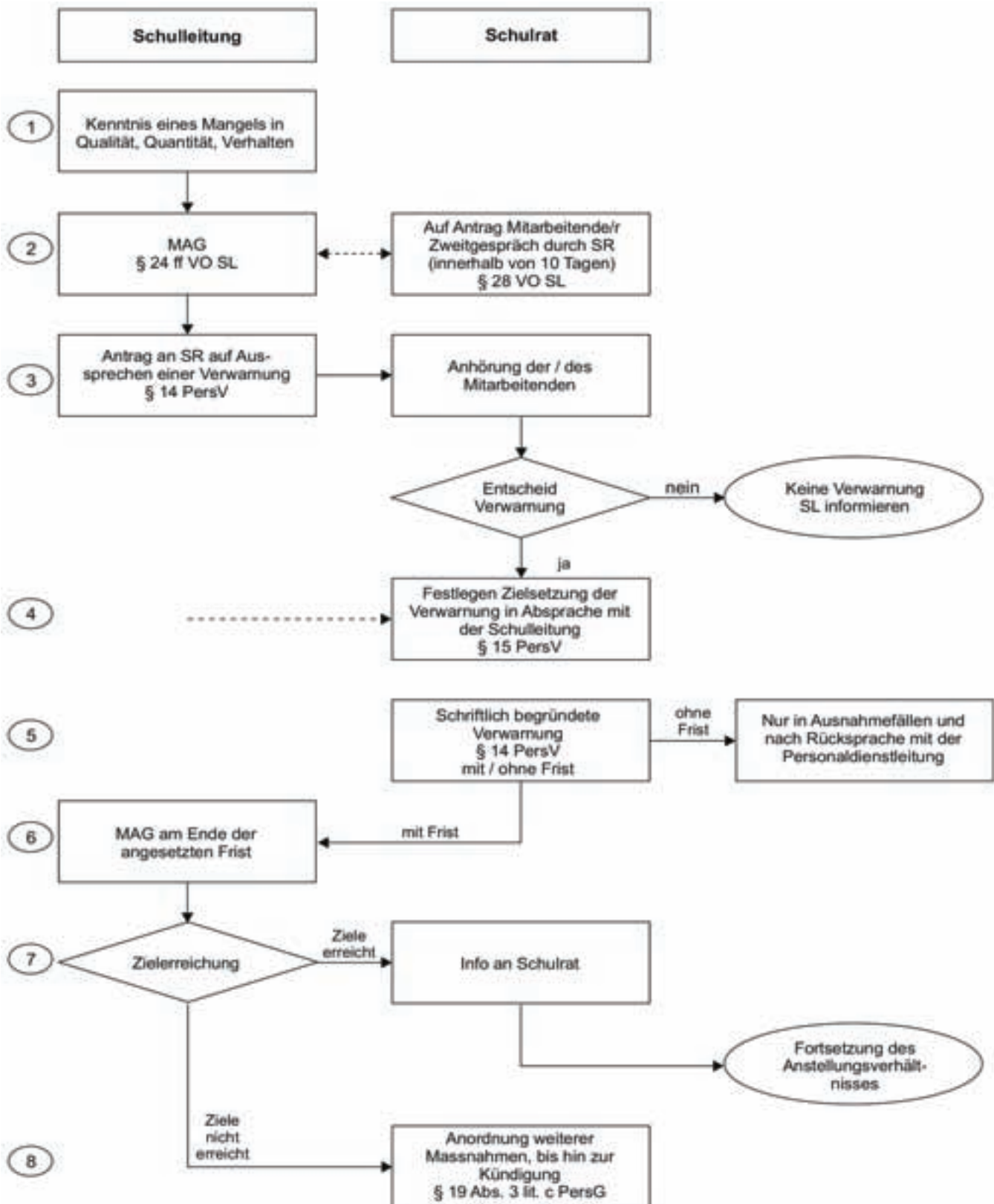
- vor dem Ausspruch der Verwarnung eine Anhörung des / der Mitarbeitenden zu erfolgen hat.
- die Verwarnung schriftlich zu begründen ist.
- nach Ausspruch der Verwarnung ausser in Ausnahmefällen eine Frist anzusetzen ist, innerhalb welcher die monierten Mängel zu beheben sind.
- am Ende diese Bewährungsfrist in einem weiteren MAG die Erreichung resp. Nichterreichung der verlangten Ziele festgestellt wird.

Der detaillierte Ablauf ist schematisch in der Abbildung rechts wiedergegeben.

Fazit

Der LVB wertet das Zustandekommen dieser Ausführungsbestimmungen als wichtigen Erfolg seines Einsatzes für faire Anstellungsbedingungen und als deutliches Bekenntnis der BKSD zu einem wertschätzenden Umgang in der Zusammenarbeit zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden.





Bank Coop: Exklusive Vergünstigungen für LCH-Mitglieder



Sie profitieren von:

- Vorzugszinsen auf Hypotheken
 - Rabatten im Wertschriftengeschäft
 - Reduktionen bei Kartengebühren
- sowie von weiteren attraktiven Produkten und Dienstleistungen zu fairen Konditionen.

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf: 0800 88 99 66, www.bankcoop.ch/lch

fair banking
bank coop

Wusstest du,
dass für
Mitglieder
des LCH ...



... unsere
Preise günstig
sind? Ja!

Zurich Connect versichert LCH-Mitglieder günstig und vorteilhaft

Zurich Connect ist die Nr. 1 Online-Versicherung der Schweiz mit ausgezeichnetem Service und günstigen Preisen. Profitieren Sie von folgenden Vorteilen:

- | | |
|--|---|
| <input checked="" type="checkbox"/> Günstigere Prämien für LCH-Mitglieder | <input checked="" type="checkbox"/> Kundenfreundliche 1-Jahresverträge |
| <input checked="" type="checkbox"/> Lebenspartner im gleichen Haushalt profitieren auch | <input checked="" type="checkbox"/> Im Schadenfall 7 x 24 Stunden-Service |
| <input checked="" type="checkbox"/> Top-Versicherungsleistungen mit individuellen Lösungen | <input checked="" type="checkbox"/> Schweizweit 126 Help Points |

Jetzt Prämie berechnen und Offerte einholen:

zurichconnect.ch/partnerfirmen

ID: LCH
Passwort: klasse

0848 807 804

Mo–Fr von 8.00–17.30 Uhr
Exklusive Telefonnummer für LCH-Mitglieder

LCH
Dachverband
Schweizer
Lehrerinnen
und Lehrer

ZURICH
connect®
Clever gespart, bestens versichert

Versicherungsträger: Zürich Versicherungs-Gesellschaft AG

Fall-Grube: Personalgesetz § 35: Schutz vor ungerechtfertigten Angriffen – Papier und Tiger?

Von Heinz Bachmann

Es liegt in der Natur der Sache, dass in Fragen der Bildung und Erziehung Eltern und Lehrpersonen nicht immer einer Meinung sind. Schulen tun gut daran, für die Bearbeitung von Unstimmigkeiten und Konflikten zwischen den Bildungspartnern im Schulprogramm Abläufe festzulegen. Entscheidender Faktor für die Verhinderung einer Eskalation ist, dass die Gesprächskaskade eingehalten wird. Der erste Schritt besteht dabei immer aus einem offenen Gespräch zwischen den Direktbeteiligten. Nicht immer halten sich die Beteiligten an diese Vorgaben. Was dann passieren kann, zeigt das folgende konkrete Beispiel aus der LVB-Rechtshilfe:

1. Schritt: Eltern missachten die Gesprächskaskade

Eine Gruppe von Eltern ist mit dem Unterricht von NN nicht einverstanden. Ohne dass von diesen Eltern jemand das Gespräch mit NN gesucht hätte, wird per E-Mail eine Mängelliste an die Schulleitung gesandt. Darin werden Vorwürfe zur Methodik, Unterrichtsorganisation und Umsetzung des Lehrplans erhoben. Die unzufriedenen Eltern stellen fest, dass es während der verbleibenden Primarschulzeit so nicht weitergehen könne, schliesslich stehe der Übertritt in die Sek I bevor. Erwähnt wird auch, dass man bereits die Übernahme der Klasse durch NN skeptisch beurteilt habe, diesem aber eine Chance habe geben wollen. Unterschrieben ist der Brief nicht. Es wird die Bereitschaft zu einem Gespräch signalisiert und in Aussicht gestellt, man könne zu diesem Anlass eine Kopie mit Unterschriften mitbringen.

2. Schritt: Die Schulleitung muss reagieren

Die Schulleitung ist von diesem Elternvorgehen überrascht. NN verfügt über

langjährige Berufserfahrung. Die Schülerinnen und Schüler von NN haben an der Sekundarschule ihren Weg jeweils erfolgreich beschritten. In den Orientierungsarbeiten hat die Klasse von NN überdurchschnittlich gut abgeschnitten. Der Schulleiter bespricht die bemängelten Punkte mit NN und man einigt sich auf ein Antwortschreiben, welches den Erhalt des Elternbriefes bestätigt, die Zuständigkeit der Schulleitung für die Beurteilung der Unterrichtsqualität hervorhebt, eine Abklärung und allenfalls geeignete Massnahmen in Aussicht stellt und im Übrigen auf die Gesprächskaskade verweist.

3. Schritt: Die Elterngruppe will eine andere Lehrperson

Die Elterngruppe, welche nun etwas mehr als die Hälfte der Eltern der betroffenen Klasse hinter sich geschart hat, ist mit der Antwort der Schulleitung nicht zufrieden und wendet sich an den Schulrat. Sie wünschen sich eine andere Lehrperson mit moderneren Lernmethoden.

4. Schritt: Der Schulratspräsident übernimmt

Der Schulratspräsident hält nichts von einer Gesprächskaskade. Er will die unzufriedenen Eltern ernst nehmen, ihnen Raum für ihre Kritik geben und so versuchen, Vertrauen zu schaffen. Er organisiert – unter Mitsprache des Schulleiters und von NN – einen ausserordentlichen Elternabend und moderiert diesen gleich selbst. Die beanstandeten Punkte werden vor der Elternschaft «abgearbeitet». Dann erhalten die Eltern eine Frist, um mitzuteilen, was für sie jetzt noch nicht befriedigend gelöst ist.

5. Schritt: Zufriedene Eltern melden sich

NN erhält einige Rückmeldungen von Eltern, die sich vom Vorgehen der «mitlanten» Eltern distanzieren und NN für seine Arbeit danken.

6. Schritt: Die Frist läuft ab

Die Frist für die Benennung weiterer Probleme läuft ungenutzt ab und es scheint, als wäre die Deeskalation gelungen.

7. Schritt: Der Schulratspräsident öffnet die Büchse der Pandora

Nach Ablauf der Frist wenden sich doch noch einmal Eltern an den Schulratspräsidenten. Diese Eltern erhalten Gelegenheit, in anonymisierter Form Anliegen zu deponieren.

8. Schritt: Es findet ein weiterer Elternabend statt

Was parallel dazu noch ablief

In Absprache zwischen Schulleitung und NN wurde dieser von einem Mentor begleitet. Diese «Fachperson für den Unterricht» bescheinigte NN gute Arbeit und man erweiterte gemeinsam das methodische Repertoire bezüglich Unterricht und Elternarbeit. Die unzufriedenen Eltern ihrerseits verwickelten sowohl das AVS als auch den Bildungsdirektor in der gleichen Sache in einen Mailwechsel.

Was seither geschah

NN konnte aufgrund gesundheitlicher Probleme zwischenzeitlich nicht mehr unterrichten. Der Schulleiter hat die Stelle gewechselt.

Was offen bleibt und zu bedenken ist

- Welchen «Nutzen» haben die Kinder von derartigen Interventionen ihrer Eltern?
- Wie viele Nachahmer findet das Prinzip, jede Stufe der Gesprächskaskade umgehend zu überspringen (von der Schulleitung über den Schulrat bis hin zum AVS und dem Bildungsdirektor), wenn die eigenen Forderungen nicht erfüllt werden?
- Welche Lehren vermögen die Schulleitenden aus einem solchen Szenario zu ziehen?

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Sollten Sie vor den Sommerferien ein wenig Zuspruch benötigen, hält **Perle 1** mit grosser Wahrscheinlichkeit das Richtige für Sie bereit: Der Artikel **«Motivationsdroge Mensch»** aus der «Süddeutschen Zeitung» vom 19. Februar 2013 ist eine wahrhafte **Lobrede auf den Lehrberuf**:

• **Perle 1:** «Am kommenden Freitag gibt es in Bayern Zwischenzeugnisse. Da wird dann wieder geschimpft werden. Auf die Schule. Auf das System. Und, natürlich, vor allem auf die Lehrer, diese Deppen. Faule Säcke. Ignoranten. Freizeitmillionäre. Wie konnten die unserer Anna-Magdalena in Mathe eine Fünf geben?! Und diese seelisch verschorfte Englisch-Schnepfe ist doch ihrem Job in keinsten Weise gewachsen. Um es vorweg zu sagen: [...] Selbstverständlich gibt es kleinmütige Lehrer, die sich, als es um die Berufswahl ging, nie die Frage gestellt haben, ob sie überhaupt pädagogisches Talent besitzen, sondern die einfach nur sicher unterschlüpfen wollten. Es gibt die Totalresignierten. Es gibt die Deutschlehrerin, die gerade mal 15 Bücher zu Hause stehen hat [...]. Es gibt ungerechte, dunkelhafte, cholerische, humorlose ... und hier können Sie jetzt jedes Adjektiv Ihrer Wahl einsetzen, schliesslich gibt es deutschlandweit insgesamt etwa 673'000 Lehrer. Aber insgesamt ist doch eher das Wunder, wie viel guter Unterricht in diesem Land abgehalten wird. Trotz des geradezu absurd anmutenden Reformwirrwarrs. Trotz der kultusministerialen Bürokratie. Trotz des krakenhaft wuchernden Verwaltungssirnsinns, der heute neben der pädagogischen Arbeit von allen Lehrern zu bewältigen ist. Trotz der immer noch merkwürdig praxisfremden Ausbildung. [...] All das Geschwätze für eigenverantwortliches Arbeiten oder Lernen ohne Lehrer kann man [...] vergessen [...]. Didaktische Reformen? Vergessen Sie's! Was zählt, ist der einzelne Lehrer. Wie bereitet er den Stoff auf? Wie stringent führt er durch die Stunde? Erreicht er die Kinder? Kann er sich für das, was er da unterrichtet, selbst begeistern? [...] Joachim Bauer, der Entdecker der Spiegelneuronen, schreibt, die Motivationssysteme des menschlichen Gehirns würden in erster Linie durch «Beachtung, Interesse, Zuwendung und Sympathie anderer Menschen aktiviert. Die stärkste Motivationsdroge für den Menschen ist der andere Mensch.» [...] Kinder haben heutzutage das Glück und das Pech zugleich, als perfekt getimte Wunschkinde auf die Welt zu kommen, statt wie früher als Nebenprodukt des Geschlechtsverkehrs einfach irgendwann da zu sein. Dummerweise sitzen die Eltern vor solch einem Kind wie vor dem ultimativen Lebenswunder. Das muss dann aber auch bitteschön den ultimativen Lebensweg hinlegen. Und alle haben gefälligst mitzuwirken an dem Projekt Totalentfaltung. Schule wird bei dieser Mission gern als niedere Serviceleistung des Staates gesehen. Die Lehrerschaft hat den eigenen

Nachwuchs fit zu machen für den globalen Wettbewerb, und zwar dalli. Solche Eltern sehen es oftmals gar nicht mehr ein, das Gespräch mit den Lehrern der eigenen Kinder zu suchen und wenden sich deshalb direkt ans Ministerium oder zumindest an den CEO, pardon, den Direktor der Schule. Im Münchner Süden [...] steht ein Gymnasium, an dem eine Religionslehrerin kürzlich erlebte, wie ein Vater [...] im Sekretariat anrief mit der Bitte, direkt ins Direktorat durchgestellt zu werden, er rede «nicht mit niederen Chargen». [...] Es gibt mittlerweile eigene «Bildungskanzleien», die sich auf Streitigkeiten zwischen Eltern und Schulen spezialisiert haben. Und es erscheinen Bücher wie «Elternrechte in der Schule – So machen Sie sich stark für Ihr Kind», in dem «anhand zahlreicher aktueller Fälle und Gerichtsentscheidungen die Handlungsmöglichkeiten aller Beteiligten» beschrieben werden. Schaut man sich mal an, was sich Monat für Monat an Direktiven, Erlassen, Konzeptpapieren aus den Kultusministerien in die Lehrerzimmer ergiesst, könnte man meinen, Lehrer seien selbst betreuungsintensive Förderschüler. Hier pars pro toto ein paar Empfehlungen aus einem nordrhein-westfälischen Schulamtsblatt: Wichtig ist demzufolge die «Schaffung einer positiven Lernkultur», wobei man als Pädagoge die «ressourcenorientierte Beratung auf systemisch-lösungsorientierter Basis» und das «bedarfsorientierte Training nach dem Mini-Max-Prinzip» genauso wenig aus dem Blick verlieren soll wie die «Vermittlung lernstilorientierter Strategien», wobei da wiederum insbesondere «metakognitive Kontrollstrategien» sowie «motivational-volitionale Stützstrategien» von Bedeutung zu sein scheinen. So geht es dahin, in grösstem Sperrholzdeutsch und garstigen Nominalkonstruktionen, und wenn man sich durch diesen pädagogik-dada..., pardon pädagoga-didaktischen Text gequält hat, fühlt man sich, als hätte man eine Tüte Mehl gegessen. [...] Viele Schulen gleichen heutzutage pädagogischen Notfallambulanzen. In Zeiten zerfallender Familien, interkultureller Probleme und wachsender Armut müssen sie gleichzeitig kulturelle Integrationsmaschine sein und Lerninhalte vermitteln. Wenn die Sprache das Haus des Menschen ist, dann leben viele der hier beschulten Jugendlichen in windschiefen Hütten. Wie aber soll man, um im Bild zu bleiben, eine gemeinsame Hausordnung finden, wenn die Kinder nicht mal Wörter wie Verantwortung kennen? [...] Die Frankfurter Bildungsforscherin Silke Hertel untersucht [...], wie sich der Lehrberuf in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt hat. Liest man ihre Texte, so hat man den Eindruck, der Beruf habe sich [...] verbreitert in eine Art Lebensberatungsmanagement mit angeschlossenem Coachingzentrum: Klar, sie sollen weiterhin Schülern Fachwissen beibringen, das aber zunehmend ganztags, und wenn sie dann bitte noch das an Se-

kundärtugenden nachholen, was das Elternhaus zu lehren vergass, weil [...] einfach keine Zeit da ist. Die Lehrer sehen die Beratung von Schülern wie Eltern mittlerweile selbst als eine ihrer zentralen Aufgaben. Mehr als 95 Prozent der befragten Lehrer sagen aber zugleich, dass sie sich durch ihre Ausbildung nicht ausreichend auf diese vorbereitet fühlen. In den Universitäten laufen Lehramtsstudenten bis heute oft wie Studenten zweiter Klasse mit. [...] Warum gibt es nicht längst für alle Lehramtsanwärter eine selbständige, sehr stark praxisbezogene Ausbildung? Die Hälfte der Zeit verbringt man dann mit dem Studium seiner Fächer, in der übrigen Zeit wird man auf das vorbereitet, was einen erwartet [...]. Unterrichten sollen das aber bitte nicht all diese Pädagogik-Professoren, die selbst seit Jahr und Tag vor keiner Klasse gestanden haben, sondern nur an ihren motivational-volitionalen Didaktikkonzepten herumfrieren. Warum gibt es umgekehrt für Lehramtsanwärter nicht bundesweit verpflichtende Eignungspraktika? Oder zumindest Eingangstests, bei denen die Kandidaten auf ihre pädagogische Begabung hin geprüft werden? [...] Das Beeindruckendste bei der Recherche für diesen Text war übrigens [...] ein einzelnes Wort. Auf die Frage, was die Lehrer sich am dringendsten wünschten für einen besseren Unterricht, antworteten alle [...]: Zeit. Zeit für die Klasse. Zeit für den Stoff. Und Zeit für den einzelnen Schüler.»

Kommentar: Der Logik der vorangegangenen Zeilen gehorchend, möchte ich der geschätzten Leserschaft gar keine Zeit rauben mit einem langen Kommentar. Nehmen Sie sich doch stattdessen die Zeit, um Perle 1 noch einmal in Ruhe zu lesen!

Die **Perlen 2 und 3** erschienen in der «Weltwoche» und üben inhaltlich beide Kritik an der vermuteten **Überakademisierung der Gesellschaft**, wenn auch sich von verschiedenen Ausgangspunkten her der Thematik nähernd. Spannend zu lesen sind beide Extrakte alleweil. Perle 2, **«Wahrheit und Einsicht»**, ist ein Essay des Zuger Bildungsdirektors Stephan Schleiss und erschien am 13. Februar 2013. Perle 3 dagegen, **«Hochschulen sind ein Betrug»**, wurde am 27. Februar 2013 in Form eines Interviews mit Professor Nassim Nicholas Taleb abgedruckt. Taleb zählt zu den Universalgelehrten unserer Zeit und landete 2008 mit seinem Buch «Der schwarze Schwan» einen weltweiten Bestseller. Ein anderer Bestseller-Autor, Rolf Dobelli, lud zum Gespräch über Talebs neuestes Werk «Antifragilität». In diesem Setting offenbarte Taleb spannende Ansichten zur Bildung und präsentierte sich wie eigentlich immer: geistreich, unterhaltsam, unbequem, quer, angriffig – ein Sokratiker im bestmöglichen Sinne des Wortes.



• **Perle 2:** «Alt Nationalrat Rudolf Strahm (SP) verdanken wir die aufschlussreiche Beobachtung, dass Ernst Buschor bei der Denkfabrik Avenir Suisse als Berater wirkt. Dort sei er, so Strahm, die treibende Kraft hinter der Kritik an der Berufslehre. Kritik an der Berufslehre? Spätestens hier reibt man sich die Augen. Zu einem Zeitpunkt, da viele Länder in unserer unmittelbaren Nachbarschaft schmerzhaft lernen, dass sie mit der Akademisierung ihrer Bildungswelt auf dem Holzweg sind (teilweise sind über 50 Prozent der Jugendlichen arbeitslos), sägt Herr Buschor am Schweizer Bildungsbaum. Kritik an der Berufslehre und am dualen Ausbildungssystem ist zwar nicht neu und im Welschland gar verbreitet, aber bei Avenir Suisse erfolgt diese zum ersten Mal mit wirtschaftswissenschaftlichem Anstrich. [...] Stichhaltig wird die Kritik aber auch mit diesem Anstrich nicht. Hier wäre es eigentlich an den Geldgebern aus der Wirtschaft, der Denkfabrik das Denken beizubringen. Aber [...] auch andere haben sich aufgemacht, das bewährte Schweizer Nebeneinander von Berufsbildung und Allgemeinbildung in Zweifel zu ziehen. [...] Einer, der sich bei diesem Unterfangen besonders hervortut, ist Philipp Sarasin von der Uni Zürich. Seine Forderung ist einfach, er will mehr Maturanden und weniger Lehrlinge. Auch was er sich davon verspricht, ist einfach: eine klügere Bevölkerung, weniger Akademiker aus dem Ausland und [...] mehr Bildungsgerechtigkeit. Doch der Reihe nach. Beginnen wir mit der klügeren Bevölkerung. Eine klügere Bevölkerung würde natürlich viel stärker auf die Uni Zürich als auf ihr Bauchgefühl hören. Sinnvoll wäre das vor dem Hintergrund der Vorläufigkeit und Kontextabhängigkeit vieler wissenschaftlicher Befunde nicht. Beide Systeme, Politik und Wissenschaft, leisten wichtige gesellschaftliche Beiträge. Die Wissenschaft kann aber nicht die Aufgabe der Politik übernehmen, verbindliche und dauerhafte Entscheide herbeizuführen. Wahrheit und Einsicht – das Ziel aller Wissenschaft – sind nicht einfach da und für ein paar Eingeweihte erkennbar [...]. Wahrheit und Einsicht werden durch Menschen gemacht. Erkenntnis ist abhängig von Raum und Zeit. Skepsis gegenüber wissenschaftlichen Befunden und wissenschaftlichen Forderungen an die Politik ist damit Pflicht. Eine solche Aussage wird in einigen Kreisen bereits als akademikerfeindlich eingestuft. [...] Dabei ist Skepsis ein Muss. [...] Die Akademiker aus dem Ausland sind Prof. Sarasin ein zweiter Dorn im Auge. Der Ansatz Sarasins, selber mehr Maturanden hervorzubringen, ist allerdings eine teure Symptombekämpfung und löst das Problem nicht. [...] Das Wirtschaftswunderland Schweiz hat einen Akademikerbedarf, der vor allem im Bereich der exakten Wissenschaften das einheimische Potenzial weit übersteigt. Hier ist Realitätssinn angebracht. Die Qualität, die wir brauchen, können wir nicht in der geforderten Quantität produzieren. Eine gymnasiale

Anbauschlacht à la Sarasin würde die universitäre Rösti nicht besser machen. Viel wichtiger ist die Frage, weshalb wir für immer mehr Ausbildungen überhaupt eine Matura vorschreiben. [...] Damit sind wir bei der Bildungsgerechtigkeit angelangt. Das selektive Schweizer Schulsystem ist der dritte Dorn in Philipp Sarasins Auge. [...] Im Schweizer Schulsystem ist Selektion [...] nichts Endgültiges. Nach dem Motto «Kein Abschluss ohne Anschluss» bleibt in der Schweiz jeder Bildungsweg nach oben offen. Damit gelingt dem Schweizer Schulsystem das, was in vielen anderen Schulsystemen weltweit ein leeres Versprechen bleibt: Es schafft gleichzeitig Fundamente und Chancen. Darin kann ich keine Ungerechtigkeit erkennen. Im Gegenteil. Eine späte schulische Selektion, das zeigt zum Beispiel ein Blick nach Deutschland ganz eindeutig, erhöht nur die Fallhöhe für die Betroffenen. Zu einem Zeitpunkt, da viele Schweizer Jugendliche bereits einen Lehrabschluss im Sack haben und für sich selber sorgen können, stehen in später selektionierenden Systemen viele Jugendliche vor dem Nichts. Wo genau Philipp Sarasin hier Bildungsgerechtigkeit erkennen kann, ist und bleibt mir schleierhaft.»

• **Perle 3:** «Das grösste Risiko der Schweiz ist: Das Niveau der Ausbildung steigt. Die Schweiz hat sich von einem Land der Handwerker und Macher in ein Land von Pseudointellektuellen verwandelt. Jeder schickt seine Kinder an die Hochschule. Dort lernen Sie Schriften von Kant und Derrida sowie Betriebswirtschaftslehre, Finanzmathematik und ähnlichen Quatsch. Statt zu lernen, wie man Uhren baut. [...] Wer vor dreissig oder fünfzig Jahren studiert hat, war wirklich smart. Heute aber sind leider die meisten Hochschulabsolventen Scharlatane, die viel besser eine Lehre abgeschlossen hätten. Diese Leute sind gut im Nachplappern von dem, was die Professoren herauslassen, aber schlecht im selbständigen Denken. [...] Ich bin [...] dafür, dass Universitäten für jene Leute reserviert sind, die echte Wissenschaft betreiben wollen. Wir brauchen besessene Forscher an den Universitäten, nicht Leute, die erfahren wollen, wie man im Leben erfolgreich wird. [...] Und was tun diese gutausgebildeten Arbeitskräfte? Gelingen ihnen Erfindungen? Gründen sie Firmen? Bringen sie die Welt in irgendeiner Weise voran? Nein. Sie werden Angestellte, Mittelmanager oder Topmanager, in anderen Worten: Bürokraten. Bürokraten sind Menschen, die kein Risiko für ihre Entscheidungen tragen. [...] Universitäten sollten lehren, wie man mit Risiken umgeht – mit Lebensrisiken, mit Geschäftsrisiken. Dazu braucht es keine komplizierten mathematischen Modelle. [...] Und dann sollen die Studenten so schnell als möglich rausgehen und Firmen gründen oder künstlerisch oder handwerklich tätig werden. Sie sollen tun statt nachdenken. Sie sollen «unternehmen», im besten

Sinn des Wortes. [...] Wenn Bill Gates das Studium nicht abgebrochen hätte, gäbe es keine Microsoft. Wenn Steve Jobs die Schule nicht abgebrochen hätte, gäbe es keine Firma Apple. Ich sage es nochmals: Wir überschätzen die Rolle der Hochschulen und Universitäten. Schauen Sie sich die industrielle Revolution an. Sie ging von privaten Bastlern aus, von Hobbymechanikern, die nach dem Versuch-und-Irrtum-Prinzip vorgingen. Nicht die Universitäten haben die industrielle Revolution geboren, sondern Bastler. Allesamt Nichtakademiker. Diese Erfinder machten England reich. Doch der Reichtum führte dazu, dass ein flächendeckendes Netz an Hochschulen entstand. Die Überintellektualisierung führte schliesslich zu einem Stillstand der Gesellschaft in den 1970er Jahren. Genau darin sehe ich heute die Gefahr für die Schweiz. Silicon Valley funktioniert übrigens genau darum, weil viele extrem intelligente Menschen ihre Zeit nicht an den Hochschulen verschwenden, sondern Firmen gründen. Versuch und Irrtum bringt mehr als alles Plappern, Planen und Theoretisieren. Hochschulen – mit Ausnahme der wenigen Spitzenuniversitäten – bringen einer Gesellschaft verdammt wenig. Hochschulen sind ein Betrug. Sie sind Meister im Selbstmarketing. [...] Seien wir ehrlich: Wirklich revolutionäre Erfolge kommen vorwiegend von ausserhalb der Universitäten. Darwin war ein Privatforscher. Newton erschuf die klassische Mechanik auf dem Land – als die Schule wegen Pest geschlossen war. Einstein arbeitete als technischer Experte dritter Klasse im Patentamt in Bern. Institutionen schaffen solche Revolutionen nicht.»

Kommentar: Perle 2 zog einen Rattenschwanz weiterer Wortmeldungen nach sich, die verdeutlichen, wie intensiv der Kampf um die bildungspolitische Deutungshoheit geführt wird: Zunächst reagierte Avenir Suisse mit einer Replik auf den Essay des Zuger Bildungsdirektors und warf diesem und seinen «Verbündeten» vom Gewerbeverband vor, Polemik zu betreiben statt Argumente zu liefern. Eine Bildungsinstitution, die sich konstruktiven Reformvorschlägen verschliesse, laufe Gefahr, eines Tages zum Sanierungsfall zu verkommen, schrieb Avenir Suisse. Dies wiederum rief Hans-Ulrich Bigler, Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbands, auf den Plan. Umgehend antwortete er mit markigen Worten: «In der Sache selber ist festzustellen, dass die Stärke der dualen Berufsbildung dank der Praktiker aus den Unternehmungen in der Arbeitsmarktfähigkeit liegt. Da erscheint das Selbstverständnis von Avenir Suisse reichlich obskur in Aussagen wie, «die Berufslehre weiterzudenken», «die Berufslehre dürfe nicht verabsolutiert werden». Wenig erstaunlich ist der Dauerladenhüter, die Lehrberufe müssten nach dem Vorbild des Polymechanikers zusammengelegt werden. Genau dieses Beispiel zeigt, dass betroffene Branchen eigenständig die Gesamtzusammenhänge erkennen

und notwendige Schritte umsetzen – längst bevor die Denk-Waschküche überhaupt zu dampfen begonnen hat.» Fortsetzung dürfte folgen ...

Auch bei den **Perlen 4 und 5** geht es um es um bildungspolitische Deutungshoheiten, in diesem Falle im Bereich der **Integrativen Schulung**. Während Perle 4, «**Ohne Kleinklassen geht es besser**», erschienen am 18. März 2013 im «Tages-Anzeiger», die schulische Integration in der Stadt Zürich über den grünen Klee lobte, stellte Perle 5, «**Unter gleich Guten lernt es sich besser**», publiziert am 23. März 2013 in der «Neuen Luzerner Zeitung», inhaltlich das genaue Gegenteil fest.

- **Perle 4:** «Die Ängste bei Zürcher Eltern, Lehrpersonen und Politikern waren gross, als die Stadt 2005 begann, Kleinklassen zu schliessen und die schwierigen und lernschwachen Kinder in die Normalklassen zu integrieren. [...] Nun hat der Stadtrat [...] eine überraschend positive Einschätzung der schulischen Integration abgegeben. Dabei stützt er sich auf eine noch unveröffentlichte Evaluation des Beratungsbüros Spectrum 3. [...] Mit dem neuen Volksschulgesetz, das die schulische Integration der Kinder verlangt, setzte in Zürich ein Umdenken ein. Obwohl das neue Gesetz Kleinklassen weiterhin erlaubt, entschied sich die Stadt Zürich für die radikale Integrationsvariante: alle Kleinklassen schliessen, die Kinder in Normalklassen umteilen. Im Jahr 2011 war der Entscheid umgesetzt, die letzte Kleinklasse geschlossen. [...] Der Stadtrat räumt in seiner Antwort zwar ein, dass es teilweise mehr Unruhe in den Klassen gegeben habe – aber nicht dort, wo ein Heilpädagoge während des Unterrichts anwesend ist, sondern eher in Schulen mit Förderzentren. In diesen Schulen arbeiten die Heilpädagogen ausserhalb der Schulzimmer. Die ehemaligen Kleinklassenschüler, die Unterstützung nötig haben, müssen dort ihre Klassen für einige Lektionen verlassen und den Heilpädagogen im Förderzentrum aufsuchen. Dieses «Kommen und Gehen» verursache Unruhe, wie die Evaluation ergeben habe. Die Spectrum-3-Experten haben heute beim Schulpersonal auch eine höhere Zufriedenheit festgestellt als zu Zeiten der Kleinklassen. Die Leistungen der Kinder haben sie nicht gemessen. Aber schlechter ist das Schulniveau gemäss Stadtrat nicht geworden. Er rechnet damit, dass schwächere Schüler vom integrativen Unterricht profitieren und die guten nicht darunter leiden. Das zeige die Fachliteratur.»

- **Perle 5:** «Wer lernt besser? Hochbegabte Schüler, die in Klassen mit ihresgleichen unterrichtet werden, oder hochbegabte Schüler, die in Regelklassen sitzen? Von 2008 bis 2012 beobachtete Wolfgang Schneider, Professor für Psy-

chologie an der Universität Würzburg, [...] mehr als 1000 Schüler aus acht Gymnasien in [...] Bayern und Baden-Württemberg. Vor zwei Wochen hat er eindeutige Resultate präsentiert: Ob Deutsch, Mathematik, Englisch oder Biologie: In all diesen Fächern schneiden Schüler aus Hochbegabtenklassen besser ab als hochbegabte Schüler in Regelklassen. Sie haben generell mehr Freude am Denken. [...] Für Schneider liefern die Studienergebnisse auf jeden Fall ein Argument, die Klassen gemäss Begabungen und Fähigkeiten einzuteilen. «Sie laufen dem derzeitigen Trend zur Integration von Schülern mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen entgegen», sagt er. [...] Die Bildung homogener Klassen, sagt Schneider, könne auch auf der Grundstufe – das entspricht der Primarschule in der Schweiz – sinnvoll sein. Zwar spreche vieles für die Integration lernschwacher Kinder in Regelklassen. Aber wenn – wie in Deutschland – die Lehrer zu wenig Unterstützung erhielten und das Leistungsgefälle zu gross werde, entstünden Probleme. Zudem stelle sich die Frage, ob sich Kinder mit Lernschwierigkeiten wirklich wohl fühlten, wenn sie von Gleichaltrigen umgeben seien, die alles besser könnten. [...] Zu einem ähnlichen Befund wie Schneider kommt eine Studie aus den USA, die Courtney A. Collins und Li Gan vom renommierten National Bureau of Economic Research im Februar veröffentlicht haben [...]. Sie untersuchten die Resultate von 9325 Kindern im Alter von acht bis neun Jahren in 135 verschiedenen Schulen in der Stadt Dallas im Bundesstaat Texas. Das Resultat: Bildet man Klassen mit geringem Leistungsgefälle, erbringen die Schüler im Rechnen und im Lesen signifikant bessere Ergebnisse, als wenn sie in Klassen mit grossen Leistungsunterschieden sitzen. Von der Separation profitieren gemäss den Studienautoren nicht nur die starken Schüler, sondern auch jene mit Schwierigkeiten, weil die Lehrer das Lerntempo besser den Ansprüchen der Klasse anpassen können. [...] Das Fazit der beiden Studien lautet also: Unter gleich Guten lernt es sich besser, und die Bildung von homogenen Klassen macht Sinn.»

Kommentar: Perle 4 rief eine wahre Flut von Leserbriefen hervor, darunter viele aus der Feder von Lehrpersonen und diese nicht selten in sarkastischer bis erzürnter Tonalität, wie die folgenden Zitate daraus veranschaulichen: «Das Büro Spectrum 3 hat in seiner Studie die Leistungen der Kinder nicht gemessen, geschweige denn fundierte Angaben über Vergleiche innerhalb der Schulhäuser oder der Klassen untereinander in Bezug auf integrierte Schüler geliefert. Man weiss also nicht, wie genau sich die Integration auf die einzelnen Abteilungen auswirkt. Trotzdem wird gejubelt [...]. Ein Zurück zu den Kleinklassen komme, so schreibt der Stadtrat, nicht infrage. Das würde die Lehrpersonen demotivieren. Mit diesem Schlusssatz dürften

die Damen und Herren im Rat bei den Lehrerinnen und Lehrern in den Schulhäusern grosse Heiterkeit ausgelöst haben.» – «Ohne Kleinklassen soll es besser gehen, wird gesagt. Dabei ist das bloss eine Sparmassnahme, die als Qualitätssteigerung verkauft wird. [...] Bei harten Problemfällen wandern die Kinder von vermögenden Eltern in Privatschulen ab. Das führt zu einer Zweiklassenschule. Dabei wollte man doch das gerade vermeiden.» – «Einmal mehr werden Expertenberichte als Legitimation missbraucht, eine falsche Entscheidung schönzureden – nämlich die Kleinklassen (und ebenso die Sek-C-Klassen) abzuschaffen. Der Stadtrat rechnet damit, dass schwächere Schüler vom integrativen Unterricht profitieren und die guten nicht darunter leiden. Dies tut er, ohne die Leistungen der Kinder gemessen zu haben, ohne eine flächendeckende Evaluation, ohne Einbezug des Schulpersonals. Wer bitte soll den substanzlosen Aussagen des Zürcher Stadtrates wohl Glauben schenken?» – «Entweder macht der Stadtrat diese Aussagen, welche überhaupt nicht auf breit abgestützten und fundierten Grundlagen beruhen, völlig bewusst wider besseres Wissen, oder aber er ist tatsächlich derart naiv und meilenweit von der Realität und den wirklichen Gegebenheiten entfernt, dass man nur mitleidig den Kopf schütteln kann.» – «Wer sich umhört, vernimmt gerade das Gegenteil dessen, was diese sonderbare Studie [...] herausgefunden haben will. [...] Der ganze Bericht hinterlässt den peinlichen Eindruck eines krampfhaften Bemühens, die voreilige und rigorose Aufhebung aller Kleinklassen schönzureden.» Vereinzelt meldeten sich auch Eltern schulpflichtiger Kinder zu Wort: «Seit über einem Jahr geht unser Sohn in eine Sonderschule, eine Kleinklasse mit fünf Kindern, und er rennt jeden Morgen freudig zur Schule. Er geht gern in die Schule, weil er sich wohlfühlt und nicht mehr ständig das Gefühl hat, ein Versager zu sein.» Wahrscheinlich aufgeschreckt durch die Vielzahl an heftigen Rückmeldungen, sah sich der zuständige Stadtrat am 22. März 2013 zu einer Stellungnahme zuhänden der städtischen Schulleitungen genötigt: «Leider entsteht bei der Lektüre des Artikels der Eindruck, es werde aus der genannten Studie zitiert. Dies ist aber nicht der Fall, da sie weder im Ganzen noch in Teilbereichen veröffentlicht wurde. [...] Tatsächlich umfasst der Schlussbericht auf mehr als 300 Seiten hochkomplexe Befunde [...]. Dass sich viele Leserinnen und Leser aus dem Schulbereich über die [...] vermeintlichen Ergebnisse der Studie ärgerten, ist insofern verständlich, als sie – aus dem Kontext gegriffen – nicht stimmig erscheinen.» Darüber hinaus stellte der Stadtrat eine ausführliche Präsentation der Ergebnisse für September 2013 in Aussicht. Gut vorstellbar also, dass im kommenden Herbst auch im lvb.inform darüber berichtet werden wird.

Perle 6 zeigt auf, dass Pflichtstundenerhöhungen nicht nur im Kanton Baselland ein brandaktuelles Thema sind, sondern dass die Lage anderswo in dieser Hinsicht auch schon deutlich stärker eskaliert als hierzulande: **«Lehrer müssen draussen bleiben»** aus der «Soothurner Zeitung» vom 03. April 2013:

- **Perle 6:** «In Dänemark haben rund 875'000 [...] Schulkinder verlängerte Osterferien. Die staatlichen Arbeitgeber haben am Dienstag im Streit um neue Arbeitszeitregelungen rund 69'000 Lehrer von ihren Schulen ausgesperrt. Das ist die grösste Aussperrung in der Geschichte des [...] Königreichs. Rund 52'000 Lehrer, zumeist von Grundschulen, sind bei den Kommunen angestellt, weitere 17'000 direkt beim Staat, etwa als Berufsschullehrer. [...] Laut gegenwärtigem Tarifvertrag brauchen die betroffenen Lehrer nicht mehr als 25 Stunden in der Woche zu unterrichten, weil für jede einzelne Unterrichtsstunde Vorbereitungszeit vorgesehen ist. Die kommunale Arbeitgeberorganisation KL fordert stattdessen, dass die Schullektoren nach Bedarf entscheiden können, wie lange ihre Lehrer unterrichten sollen. Dabei soll es keine Grenze mehr für die Anzahl reiner Unterrichtsstunden geben. Die Vorbereitungszeit könnte dadurch vom Schulleiter bei Lehrermangel fast völlig zusammengestrichen werden. [...] Für die Aussperrung gibt es theoretisch keine zeitliche Grenze. Da die Lehrer während dieser Zeit aber kein Gehalt ausgezahlt bekommen, hoffen die Arbeitgeber, sie schnellstmöglich zurück an den Verhandlungstisch bringen zu können. [...] Viele dänische Eltern sind nun ratlos, was sie mit ihren Kindern machen

sollen, wenn der Unterricht zum Ende der Osterferien längerfristig ausfallen sollte. [...] Auch stellt sich die Frage, wie der rechtzeitige Schulabschluss für die älteren Jahrgänge bei längerer Aussperrung der Lehrkörper garantiert werden soll. «Alle Schüler können sich sicher sein, dass die Aussperrung nicht ihr schulisches Fortkommen behindern wird», versprach die sozialdemokratische Schulministerin [...], ohne jedoch konkret zu äussern, wie dies ohne Lehrer möglich sein soll.»

Kommentar: Dass da etwas faul ist im Staate Dänemark, vermag uns nicht zu überraschen, das wussten wir ja schon dank Hamlet. Wünschenswert aber wäre, wenn diese nordische Schul-Posse einen Teil der Baselbieter Lehrerschaft dahingehend erleuchten würde, dass es komplett kontraproduktiv ist, den bestehenden Berufsauftrag von Lehrerseite her immer wieder mal als unnötigen Administrationsmurs zu taxieren. In genau diesem Berufsauftrag ist nämlich die Kopplung der Vorbereitungszeit an jede einzelne Schullektion enthalten und gäbe es diesen Berufsauftrag nicht (mehr), dann hätte die Arbeitnehmerseite im Rahmen sozialpartnerschaftlicher Verhandlungen betreffend der Arbeitszeit von Lehrpersonen null und nichts in den Händen – so wie die dänischen Lehrpersonen derzeit Ende Monat.



Das Schwarze Brett

Stadtführung konsumGLOBAL vom Ökozentrum

Junge, freiwillige StadtführerInnen laden Oberstufenklassen auf einen Rundgang zu Konsum und Globalisierung ein. Handys, Kleider, Lebensmittel – eine Flut von Dingen erwartet die Jugendlichen in jedem Geschäft. Einkaufen ist schon lange von einer Notwendigkeit zum Zeitvertreib geworden. Als KonsumentInnen sehen sie jeweils nur einen kleinen Ausschnitt einer langen Kette. Was davor und danach geschieht, ist auf den schnellen Blick nicht ersichtlich. Die Stadtführung konsumGLOBAL zeigt die grösseren Zusammenhänge und stellt dabei die Handlungsmöglichkeiten jedes Einzelnen ins Zentrum.

konsumGLOBAL ist ein Projekt des Ökozentrums. Die Führungen finden in Basel und in Bern statt. Anmeldung & Infos: www.konsumglobal.ch.

Wettbewerb Europäisches Sprachensiegel

Gute Sprachkompetenzen sind im zunehmend interkulturellen Umfeld sowohl beruflich als auch privat wesentliche Schlüsselqualifikationen. Vielen Schulen in der Schweiz gelingt es, die Schülerinnen und Schüler mit originellen Projekten und Aktivitäten für das Sprachenlernen zu motivieren. In der Schweiz wird dieses Jahr erstmals der Wettbewerb zur Verleihung des Europäischen Sprachensiegels durchgeführt. Das Europäische Sprachensiegel ist ein Qualitätssiegel, das Schulen verliehen wird, die sich im Bereich des Sprachenlehrens und -lernens besonders engagieren. Der Wettbewerb wird von der ch Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit durchgeführt und vom Generalsekretariat der EDK unterstützt. Die beiden Themen der diesjährigen Ausschreibung lauten:

- «Fremdspracherwerb mithilfe neuer Technologien»
- «Fremdspracherwerb in mehrsprachigen Klassen»

Für das Sprachensiegel 2013 bewerben können sich alle Schulen auf den Stufen Vorschule bis und mit Sekundarstufe II (inkl. Berufs- und Sonderschulen). Es besteht die Möglichkeit, gerade erst abgeschlossene, laufende oder in Kürze anlaufende Projekte einzureichen. Anmeldefrist ist der 30. Juni 2013. Alle Angaben finden Sie unter: www.ch-go.ch/sprachensiegel.

Interaktive Trommelworkshops für Schulen

«Rhythmus hat jeder, dessen Herz schlägt, der gehen, atmen und sprechen kann», besagt ein afrikanisches Sprichwort. Eine junge Firma aus Lausanne bietet interaktive Trommelworkshops für bis zu 100 Teilnehmer an. Dabei geht es nicht nur um die faszinierende Rhythmik afrikanischer Trommelkunst, sondern auch um Themen wie Teambildung und Kooperation zugunsten eines harmonischen Zusammenspiels, basierend auf einem Konzept, das seit 2002 in Kapstadt erprobt wurde.

Informationen via www.AfricanDrum.ch.

Strichwörtlich

Von Hanspeter Stucki

Hat dein Sohn auch mit der ersten Fremdsprache begonnen?
Also ich verstehe nur noch Bahnhof!

Erste Fremdsprache?
Die erste war
Schwiizerdüütsch und
die zweite
Hochdüütsch!!

Après-midi futebol
heute vou jogar ...
mit Kollegä, Alte,
wäisch Mann!"



Berichte von Pensioniertenanlässen

Von Ditmar Friedli

Niederhorn – Beatenberg Waldegg

Ein Generationenwechsel scheint sich abzuzeichnen bei der Teilnahme an den Veranstaltungen der LVB-Pensionierten. Man sah etliche neue Gesichter von meist frisch in den Ruhestand Getretenen, während manches altvertraute fehlte. Das mag damit zu tun haben, dass sich einige ältere Semester die gut dreistündige Wanderung vom 29. Januar 2013 durch den Schnee nicht mehr zugetraut haben. Jene, die trotz vorgerückten Alters mitgekommen sind, haben aber die Anforderungen sehr gut gemeistert.

Mit Standseil- und Gondelbahn war man rasant auf den fast 2000 Meter hohen Gipfel des Niederhorns gelangt. Nach einer Kaffee- und Nussgipfelpause im Restaurant genoss man zunächst die Aussicht vom Gipfel: Das Mittelland in makelloser Klarheit unter einer weissen Decke, in der Ferne der Jura, zu Füssen der Thunersee, die Schwemmebene des Bödels mit Interlaken und dahinter, wie auf einer feinen Federzeichnung ganz in Schwarzweiss, die Berner Alpen mit Eiger, Mönch und Jungfrau.

Der Wanderweg erwies sich als frisch präpariert und die 15-köpfige Gruppe war fast als erste darauf unterwegs, frische Fussspuren prägend. Der gute Zustand des Weges erlaubte angeregte Gespräche und immer wieder Blicke auf die Viertausender. Bei einer Alphütte fand sich genug Platz für alle, um eine Ruhepause und eine Zwischenverpflegung zu geniessen. Allerdings kürzten der schneidende Wind

und das Fehlen der Sonne die Mittagsrast ab. So gelangte man denn auch deutlich früher als vorgesehen ans Ziel Waldegg und konnte auch die Heimfahrt eine Stunde eher antreten.

Kinder und Eierräuber im Jura

Das Durchschnittsalter beim LVB-Pensioniertenausflug vom 4. April 2013 war deutlich tiefer als üblich, denn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren gehalten, ihre Enkelkinder mitzubringen. So bestaunten denn neben neun Erwachsenen auch sieben Kinder die sorgfältig gestalteten und im Wald bei Réclère aufgestellten lebensgrossen Modelle von Sauriern und anderen Urtieren. Triceratops, Deinonychus und Stegosaurus, Ornithomimus und Säbelzahniger bevölkern hier den «Paléo-Parc» und begeisterten Klein und Gross.

Dem Besuch im Park war eine längere Anreise vorausgegangen, aber man freute sich des angenehmen Wetters, waren doch die Frühlingstage allgemein trüb und kalt gewesen. Bereits auf der Anfahrt mit dem Postauto von Pruntrut her war man am Kreisel bei Courtedoux um das lebensgrosse Modell eines Diplodocus herum gefahren, denn hier in der Nähe waren beim Bau der Autobahn «Transjurane» Führten dieses gigantischen Sauropoden entdeckt worden.

Die Fahrt ging aber noch weiter, bis zu der schon länger bekannten Tropfsteinhöhle bei Réclère, der in den letzten Jahren der oben genannte «Paléo-Parc» zugesellt wurde. In chronologi-

scher Reihenfolge gelangt man hier von den älteren Urtieren aus dem Paläozoikum zu den mesozoischen Lebewesen, d.h. vor allem zu den Sauriern. Da springt etwa ein verblüffend delphinähnlicher Ichthyosaurier aus einem Weiher, ein Pteranodon spannt seine mächtigen Flughäute zwischen den Bäumen aus und der Oviraptor eilt mit dem gestohlenen Ei von dannen.

Gegen Ende des Rundgangs kann von einem Aussichtsturm das Tal des Doubs überblickt werden und man wird auf einer schwankenden Hängebrücke über einen Weiher mit grimmig kämpfenden Meeressauriern geführt. Ganz zuletzt sind mit Säbelzahniger, Mammut und Höhlenbär noch die jüngeren Lebewesen vertreten.

Nach dem Besuch in der erdgeschichtlichen Vergangenheit ging es anschliessend in die Unterwelt hinab. Die Karsthöhle von Réclère offenbart einen vielgestaltigen Formenschatz von Stalagmiten, Stalaktiten und anderen Gebilden aus Kalksinter, die sich in Jahrtausenden aus dem kalkhaltigen Wasser, das von der Oberfläche einsickert, zu einem Wunderwerk fantasievoller Formen aufgebaut haben. Kaum vorstellbar, dass die Bauern hier seit altersher die Kadaver ihrer Tiere entsorgt hatten und später ein schwunghafter Handel mit Tropfsteinen einsetzte, bis die Grotte Anfangs des 20. Jahrhunderts für den Tourismus erschlossen wurde.

Mit dem Postauto fuhr man nun wieder nach Pruntrut, von wo einen die S3 ins Baselbiet zurückbrachte.

Mutationsmeldungen auf das neue Schuljahr hin dem LVB melden!

Sollten sich Ihr Anstellungsgrad und/oder Ihre Wohnadresse auf das kommende Schuljahr hin verändern, dann vergessen Sie bitte nicht, dies auch dem LVB mitzuteilen! Dasselbe gilt natürlich für all jene Lehrpersonen, die neu in den Ruhestand treten. Alle Mutationsmeldungen bitte an info@lvb.ch senden! Vielen Dank!

Der Wahnsinn des Frühfremdsprachenunterrichtes

Es kann durchaus sein, dass ich mich vorgängig zu wenig informiert habe. Ich frage mich aber heute ernsthaft, von welcher Entscheidungsinstanz wir dieses Frühfremdsprachenkonzept hereingeschneit erhalten haben. Ich erinnere mich jedenfalls nicht, zu diesem Thema irgendwann durch irgendjemanden konsultiert worden zu sein. Im Sinne von: Umfrage bei den von der Reform betroffenen Lehrpersonen, bevor der Brei bereits angerührt ist. Wir Praktiker hätten von vorneherein den einen oder andern wertvollen Tipp einbringen können.

12 brennende Punkte zum Thema:

1. Das Erlernen einer Fremdsprache, hin zu einem befriedigenden Niveau, ist harte Arbeit, bedingt eine grosse Motivation. «Spielerisch», wie oft vernommen, bringt man den Kindern die ersten hundert Wörter bei, dann wird sich schnell Ernüchterung breit machen. Dies auch bei noch so ambitionierten Lehrmitteln.
2. Dieselbe Thematik trifft auch die Lehrenden. Mit den vorgesehenen Schnellbleichen erteilt man einer durchschnittlichen Lehrperson keine ausreichende Kompetenz in Fremdsprachenunterricht. «Unterrichtssprache ist die Fremdsprache.» Lachhaft!
3. Mindestens die Hälfte der Schüler/innen wird meines Erachtens mit zwei Fremdsprachen überfordert sein, weitere 20 bis 30 % werden sich durch den Unterricht schleppen, weil er obligatorisch ist.
4. Vermehrter Sprachenunterricht bevorzugt erneut die Mädchen, in einer Schule, die heute schon verdächtigt wird, «verweiblicht» zu sein.
5. Allseits bekannt ist, dass heute eigentlich die MINT-Fächer dringend gefördert werden müssten, weil ein ausgewiesener Mangel an Naturwissenschaftlern besteht. Noch weniger Zeit für naturwissenschaftliche Themen?
6. Der Unterricht wird noch sprachlastiger.
7. Der Unterricht wird noch kopflastiger.
8. Der Leistungsdruck auf die Kinder erhöht sich, ihre Freizeit nimmt ab. Kinder bräuchten eigentlich viel Erholungszeit für Spiel und Bewegung.

9. Kinder erlernen vor allem, was sie interessiert. Ihr Aufnahmevermögen ist aber nicht grenzenlos. Weder Kinder noch Stoffangebot können technokratisch/marktwirtschaftlich verwaltet werden. Wachstum um jeden Preis ist an der Schule nicht machbar.
10. Schon heute wird an der Primarschule bemängelt, dass zu viele Lehrkräfte an einer Klasse unterrichten. Mit den Frühfremdsprachen werden in vielen Fällen noch mehr Lehrpersonen an einer Klasse unterrichten, der Stundenplan wird noch mehr zerstückelt.
11. Was erhalten all die Förderlehrkräfte an den Schulen als zusätzliche Fremdsprachenausbildung?
12. Die Praxis wird meines Erachtens bald einmal zeigen, dass es keinen unmittelbaren Nutzen aus dem Frühfremdsprachenerlernen gibt. Die Studien dazu sind sich bekanntlich uneinig.

Meine bescheidene Meinung: Übung möglichst schnell abblasen!

Stefan Barandun, Aesch

Eine neue Rubrik: das LVB-Forum

Bereits im lvb.inform 2011/2012-02 hatten wir unserer Leserschaft das Angebot unterbreitet, inskünftig auch Leserbriefe zu aktuellen bildungspolitischen Themen sowie im lvb.inform erschienenen Beiträgen abzu- drucken. Nun endlich bietet sich die Gelegenheit, diese neue Rubrik tatsächlich ins Leben zu rufen. Über weitere Zuschriften von Ihrer Seite würden wir uns freuen. Dabei gelten die gleichen Regeln wie in anderen Printerzeugnissen:

- Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen.
- Die Redaktion ist nicht verpflichtet, sämtliche Zuschriften abzu- drucken.
- Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.
- Zuschriften mit beleidigendem oder verunglimpfendem Inhalt werden nicht publiziert.

Senden Sie Ihre Beiträge bitte an **info@lvb.ch!**

LVB-Informationen

Erhöhung der Pflichtstundenzahl: Pflichten des Arbeitgebers

Per 1. August 2013 wird auf allen Schulen der Sekundarstufen die wöchentliche Pflichtstundenzahl um 1 erhöht. Dies gilt formal gesehen auch für Klassenlehrkräfte, diese erhalten für ihr Amt neu jedoch eine Vergütung im Berufsauftrag von 70 Arbeitsstunden.

Für die meisten in Teilzeit angestellten Lehrkräfte ändert sich dadurch der prozentuale Anstellungsgrad, welcher für den Lohn relevant ist. Falls Ihr Anstellungsgrad in *Lektionen* im kommenden Schuljahr gleich ist wie im Schuljahr 2012/13, sinkt Ihr prozentualer Anstellungsgrad, und damit auch Ihr Lohn. Sind Sie in dieser Situation, und haben zudem einen unbefristeten Vertrag, entspricht dies rechtlich einer Teilkündigung. Gemäss dem üblichen Verfahren sollte Ihre Schulleitung mit Ihnen Rücksprache genommen haben, ob Sie Ihre bisherige Anzahl Lektionen oder Ihren bisherigen Anstellungsgrad behalten möchten – wobei im zweiten Fall Ihre Lektionszahl insbesondere an der Sek I auf die nächstgrössere ganze Zahl aufgerundet werden dürfte.

Falls Ihre Schulleitung Sie ohne Ihr ausdrückliches Einverständnis und trotz unbefristeter Anstellung ab dem kommenden Semester mit einem geringeren prozentualen Anstellungsgrad als bisher beschäftigen will, musste Ihnen der Schulrat spätestens per 1. Mai 2013 eine Teilkündigung zustellen. Hat er dies versäumt, haben Sie weiterhin Anrecht auf den bisherigen Lohn. Den zusätzlichen Lektionenbruchteil, den Sie unter diesen Bedingungen ab 1. August 2013 zusätzlich unterrichten müssten, muss Ihre Schulleitung in diesem Fall über die Jahressundenbuchhaltung abrechnen.

Beim Übertrag des Saldos in der Jahres- sowie auch in der Einzelstundenbuchhaltung ist überdies darauf zu achten, dass hierbei der Umrechnungsfaktor (neue Pflichtstundenzahl) ÷ (alte Pflichtstundenzahl) berücksichtigt wird. Zahlenbeispiel: Wenn Sie heute in der Jahressundenbuchhaltung über einen Überschuss von 3 Lektionen verfügen und die Pflichtstundenzahl bei Ihnen derzeit noch 26 Lektionen/Woche beträgt, muss Ihr Jahressundenbuchhaltungssaldo ab 1. August mit $3 \times 27 \div 26 = 3.12$ Lektionen fortgeschrieben werden. Dies entspricht immerhin einem Geldwert von (je nach Lohnklasse und Erfahrungsstufe) rund 500 Fr.

Kantonsgericht: Pflichtstundenerhöhung ist rechtens, eine daraus folgende Aufgabenreduktion im Berufsauftrag jedoch zwingend

Vor dem Kantonsgericht in Liestal wurde am 24. April 2013 die Klage mehrere Lehrkräfte behandelt, welche die Erhöhung der Pflichtstundenzahl für Fachlehrpersonen der Sekundarschulen als Verletzung der bestehenden Arbeitsverträge angefochten hatten. Das Kantonsgericht hat diese Klage einstimmig abgewiesen und folgt damit der Position, dass es sich bei der Pflichtstundenerhöhung lediglich um eine teilweise Neuaufteilung der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit handle. Das Gericht hat sich allerdings dafür ausgesprochen, dass nun die Reduktion der Schulprogramme energisch und mit sichtbaren Resultaten an die Hand genommen werden müsse. Es stützt damit die von LVB und AKK (siehe folgende Seite) sowie nicht zuletzt von Regierungsrat Urs Wüthrich-Pelloli selbst gestellte Forderung auch juristisch.

Kommentar des LVB:

Es ist zu hoffen, dass die Schulleitungen, welche vor Ort für die Umsetzung verantwortlich sind, ihre Verantwortung wahrnehmen. Dies bedeutet, dass in Zusammenarbeit mit den Konventen das Schulprogramm so angepasst wird, dass die umschriebenen Aufgaben auch in der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit geleistet werden können. Eine korrekte Umsetzung des Berufsauftrags mit entsprechender EAF-Budgetierung und Abrechnung ist dazu unumgänglich. Es zeigt sich hier einmal mehr, wie wichtig es gerade in Zeiten des Sparens ist, über ein Instrument zur Erfassung der individuellen Arbeitszeit zu verfügen.



Rünenberg und Zunzgen, 11. April 2013

Die zusätzliche Pflichtstunde für Fachlehrpersonen kommt: Was jetzt an Ihrer Schule passieren muss

Per 1. August 2013 wird, vorerst befristet auf drei Jahre, die Anzahl Unterrichtslektionen für Lehrkräfte der Sekundarstufen I und II ohne Klassenlehramt um eins erhöht. Wer zu 100% angestellt und von der Pflichtstundenzahlerhöhung betroffen ist, leistet ab dann in den Bereichen C, D und E des Berufsauftrags im Umfang einer heutigen Jahreslektion weniger Arbeit. Für Teilzeitangestellte reduziert sich der CDE-Anteil im Berufsauftrag anteilsgemäss.

Bereits in seinem Brief vom 9. November 2012 an die Schulleitungen und Lehrkräfte der Sekundarschulen schreibt Direktionsvorsteher Urs Wüthrich-Pelloli ausdrücklich, dass es ihm ein Anliegen sei, „dass auf die knappere C+D-Zeit mit entsprechend redimensionierten Erwartungen, Aufgaben und Forderungen von Seiten der vorgesetzten Behörden reagiert wird. So ist durch klare Zielvorgaben und strukturierte, priorisierte Konvents- und andere Schulveranstaltungen die Arbeitszeit der Lehrpersonen sorgfältig einzusetzen [...]“.

AKK und LVB sind sich einig, dass diese Redimensionierung nur gelingen kann, wenn die Schulprogramme im Sinne des erwähnten Briefes bis zur Rücknahme der Pflichtstundenzahlerhöhung angepasst werden. Gemäss §74 Abs. 2 lit. b des Bildungsgesetzes beteiligt sich der Lehrerinnen- und Lehrerkonvent an der Ausarbeitung des Schulprogramms. Nutzen Sie jetzt dieses gesetzlich verankerte Recht und nehmen Sie gemeinsam mit Ihrem Kollegium Einfluss darauf, dass auch an Ihrer Schule die nötigen Redimensionierungen im Schulprogramm vorgenommen werden. Setzen Sie sich dafür ein, dass aus Ihrem Schulprogramm für das Schuljahr 2013/14 klar hervorgeht, auf welche Arbeiten Ihre Schule in Zukunft verzichtet und in welchen Bereichen Sie zur Kompensation der zusätzlichen Lektion als Lehrkraft entlastet werden.

Die Redimensionierung der Schulprogramme ist unbedingt nötig. Verzichtet Ihre Schule darauf, so

- fehlt Ihnen Zeit bei der Vor- und Nachbereitung des Unterrichts, mit den entsprechenden Qualitätseinbussen im Unterricht selbst
- leisten Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen unbezahlte Überstunden und opfern dem Arbeitgeber ohne Dank und Gegenleistung Ihr Privatleben und Ihre Gesundheit
- helfen Sie mit, nach aussen den falschen Eindruck zu erwecken, die Erhöhung der Pflichtstundenzahl sei ohne Einbusse an der Bildungsqualität durchführbar
- liefern Sie den Behörden Munition, um die Pflichtstundenzahlerhöhung auch über die bereits beschlossenen drei Jahre hinweg weiterzuführen.

Helfen daher auch Sie mit, den Auftrag des Vorstehers der Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion zu erfüllen. Melden Sie uns auch, wenn es an Ihrer Schule gelungen ist, die Aufgaben zu reduzieren, so dass andere Schulen von Ihren Ideen profitieren können. Kommunizieren Sie auch in der Öffentlichkeit, wie und warum das Schulprogramm Ihrer Schule redimensioniert werden muss.

Besten Dank und freundliche Grüsse

Ernst Schürch

Präsident Amtliche Kantonalkonferenz
der Lehrerinnen und Lehrer des Kantons
Basel-Landschaft AKK

Christoph Straumann

Präsident Lehrerinnen- und
Lehrerverein Baselland LVB

Lieferdienst für naturwissenschaftliche Experimente

Ein Gastbeitrag der PH FHNW*



Das «MobiLab» ist ein Projekt des gemeinnützigen Vereins MobiLab und des Zentrums Naturwissenschafts- und Technikdidaktik der Pädagogischen Hochschule FHNW. Es bringt naturwissenschaftliche und technische Experimente an Primarschulen und soll so die Begeisterung für das Experimentieren bei Schülerinnen und Schülern und Lehrpersonen wecken.

Ein neues Angebot per Schuljahr 2013/2014

Ab August 2013 kann das «MobiLab» von Primarschulen für die Klassen 4 – 6 in den Kantonen Aargau, Solothurn, Basel-Landschaft und Basel-Stadt bestellt werden. In einem Kleinlastwagen werden 130 Experimente zu den Themengebieten Luft, Wasser, Optik, Stoffe und Stoffeigenschaften, Elektrizität, Magnetismus und Mikroskopieren direkt an die Schulen gebracht. Mit dabei ist auch eine Expertin aus dem «MobiLab»-Team, die die Spielregeln erklärt und mit der Lehrperson zusammen die Kinder begleitet.

«Naturwissenschaften verstehe ich nicht.» «Ich habe kein Talent für Physik und Chemie.» Solche Sätze hört man oft von Schülern und Schülerinnen. Das Projekt «MobiLab» zeigt, dass es auch einfach geht! Die Grundlage für naturwissenschaftliches Verständnis ist die Beobachtung von Naturphänomenen. Das eigenständige Experimentieren und Erleben setzt den Grundstein für naturwissenschaftliches Denken. Wenn die Kinder schon früh positive Erfahrungen mit diesen Themen machen, entstehen erst gar keine Ängste und Vorurteile gegen Naturwissenschaften und Technik.

Man braucht kein Labor und teure Geräte um zu forschen!

Fast alle Experimente bestehen aus Alltagsmaterialien und sind einfach aufgebaut. Das ermöglicht es den jungen Forscherinnen und Forschern auch zu Hause Experimente nachzumachen oder neue Experimente zu erfinden. Der Fantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt!

Ebenso können die Lehrpersonen vom «MobiLab» Ideen für ihren Unterricht übernehmen und ihre Erfahrungen an Kolleginnen und Kollegen weitergeben. Nicht zuletzt erhalten Eltern Anregungen, um mit ihren Kindern zu-

sammen das naturwissenschaftliche Experimentieren zu entdecken.

Selbstständiges Forschen in kleinen Teams

Die Schülerinnen und Schüler experimentieren zusammen in Zweiergruppen. Sie wählen ihre Experimente zu vorgegebenen Leitfragen selbstständig aus. Hat das Wasser eine Haut? Ist Luft wirklich nichts? Wie entstehen Farben? Solchen Fragen gehen die Kinder mit ihren Versuchen auf den Grund. Dabei gibt es sowohl offene Experimente als auch angeleitete. In einem Forschungsjournal halten die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler alle ihre Ergebnisse fest. Am Ende des Forschertages werden gemeinsam die Entdeckungen diskutiert und Fragen beantwortet.

Was bietet das «MobiLab» den Lehrpersonen?

Der Einsatz in der Schulklasse findet an einem Vormittag oder Nachmittag statt. Von der fachlichen und didaktischen Vorbereitung bis zur Besprechung und Nachbereitung des «MobiLab»-Einsatzes werden die Lehrerinnen und Lehrer unterstützt. Im Vorfeld findet für sie eine obligatorische Einführung statt. An diesem Weiterbildungskurs lernen sie die Organisation des «MobiLabs» kennen, probieren Experimente 1:1 aus und werden mit dem dahinterstehenden pädagogischen und fachdidaktischen Konzept vertraut. Während des Einsatzes arbeitet eine Expertin Hand in Hand mit der Lehrperson. Sie gestaltet auch eine Einführung und die abschliessende Besprechung des Versuchstages in der jeweiligen Klasse.

Das Projekt befindet sich derzeit in der Entwicklungsphase. Das Team ist gerade intensiv dabei, das «MobiLab» in einigen Testläufen an Schulen in der Praxis zu erproben und zu verbessern. Die ersten Praxiserfahrungen mit dem

Projekt gestalten sich sehr positiv. Die Schülerinnen und Schüler sind begeistert und fasziniert bei der Sache. Sie rätseln und entwickeln Theorien zu den Hintergründen der beobachteten Phänomene.

**Wie können Sie sich das
«MobiLab» in ihre Schule holen?**

Ab August 2013 beginnt die Pilotphase des «MobiLabs». Interessierte Lehrpersonen nehmen auf der «MobiLab»-Homepage www.mobilab-nw.ch Kontakt mit der Projektleiterin Maria Till auf, um einen geeigneten Termin zu vereinbaren.

Autorin:

Dr. Maria Till, Institut Forschung und Entwicklung, PH FHNW

* Der LVB bietet der PH FHNW in loser Folge die Möglichkeit, die Lehrpersonen im Kanton Basel-Landschaft über neue Entwicklungen aus den verschiedenen Bereichen der Pädagogischen Hochschule direkt zu informieren.

Kursdaten:

Aarau:	26. Juni 2013, 14.00-17.30, Kursnummer 1-13.P-K-BB3129/01
Basel:	14. August 2013, 14.00-17.30, Kursnummer 13-34-67
Brugg:	20. November 2013, 14.00-17.30, Kursnummer 1-13.P-K-BB3129/02

Anmeldung für den Weiterbildungskurs:

Lehrpersonen aus den Kantonen BS und BL:
<http://www.kurse-pz-bs.ch/>



Die verlorene Ruhe der Katharina B. Oder: Warum Hitler an die Macht kam

Eine Kurzgeschichte pädagogischen Zuschnitts von Roger von Wartburg



Alles begann mit einem Anruf an einem verregneten Dienstagabend. Katharina B., Deutsch-, Geschichts- und Lateinlehrerin auf der Sekundarstufe I, nahm den Hörer ab, aus welchem eine ziemlich aufgebrachte männliche Stimme ertönte. Sie gehörte Gabriel N., dem Vater von Silvan N., welcher bei Katharina B. in den Deutsch- und Geschichtsunterricht ging. **Gabriel N. beschwerte sich über die eindeutig viel zu hohen Anforderungen, die Katharina B. in ihrer letzten Geschichtsprüfung an die Schülerinnen und Schüler gestellt habe.** Sein Sohn Silvan habe stundenlang, wirklich stundenlang gelernt und sei trotzdem nur auf eine 4 gekommen. Das sei doch vollkommen demotivierend, gerade für Jugendliche in der Pubertät, die sonst schon mit diversen anderen Dingen zu kämpfen hätten. Katharina B.'s Einwand, wonach eine 4 ja immerhin eine genügende Schülerleistung attestiere, nahm Gabriel N. nicht wahr.

Stattdessen redete er sich immer mehr ins Feuer: Es sei ja nicht das erste Mal, dass so etwas vorgekommen sei, beanstandete Gabriel N. Die von Katharina B. an die Schülerschaft gestellten Ansprüche seien generell

jenseits von Gut und Böse. **Er sei schliesslich selber Lehrer – wenn auch auf einer anderen Stufe – und könne sich deshalb sehr wohl ein Urteil bilden.** Darüber hinaus habe sein guter Freund Oliver A., der an einer Luzerner Privatschule immersiv Geschichte unterrichte, seine Sichtweise bestätigt. Und nur damit sie das gleich wisse: Robert K., der Vater von Sandrine K., Marion J., die Mutter von Philipp J., Peter S., der Vater von Adriano S., sowie Angelina D., die Mutter von Lisa D., seien ebenfalls seiner Meinung und empfänden Katharina B.'s Prüfungen als geradezu schikanös. **So könne es jedenfalls nicht weitergehen.** Silvans bester Freund, Julian R., gehe in Silvans Parallelklasse und dort sei der Geschichtsunterricht bei Herrn Yannick L. bei weitem nicht so überfordernd wie bei ihr.

Katharina B. hatte Gabriel N.'s Redefluss nicht mehr gross unterbrochen, nachdem sie realisiert hatte, dass er zu diesem Zeitpunkt ohnehin nicht an ihren Ausführungen interessiert war. Sie wusste, wann es Sinn hatte zu argumentieren und wann nicht. Also sicherte sie ihm am Ende des Gesprächs – oder eher: Monologs – zu, das Ganze einmal mit dem Kollegen Yannick L. von der Parallelklasse zu besprechen, verabschiedete sich in freundlichem Ton, legte auf, las noch ein wenig in der Tageszeitung und ging zu Bett.

Am nächsten Tag wandte sich Katharina B. in der Zehn-Uhr-Pause an Yannick L., schilderte ihm knapp den Inhalt des Telefonats vom Vorabend und bat ihn darum, ihr doch ein Exemplar seiner letzten Geschichtsprüfung inklusive Korrekturvorgabe auszuhändigen, damit sie sich einmal ein Bild davon machen könne. Katharina B.'s Frage, ob die Parallelklasse auch gerade mit dem Themenkreis «Nati-

onalsozialismus» beschäftigt sei, bejahte Yannick L. Und noch am selben Nachmittag hatte ihr der Kollege zuverlässig das Gewünschte zukommen lassen.

Das Erste, was Katharina B. beim Betrachten der Prüfung ihres Kollegen auffiel, war der knappe Umfang derselben: eine A4-Vorderseite. Katharina B.'s Geschichtsprüfungen umfassten immer zwei Seiten, manchmal auch drei, wenn es beispielsweise galt, eine Karikatur oder eine Statistik zu interpretieren. Das Zweite, das sie stutzig machte, war die Art der gestellten Aufgaben: Gut zwei Drittel davon war Multiple Choice mit jeweils zwei Antwortmöglichkeiten zur Auswahl. In Katharina B.'s Prüfungen musste mindestens die Hälfte der Antworten sprachlich ausformuliert werden. Katharina B. schnaufte hörbar durch die Nase. So viel konnte sie Gabriel N. schon einmal zugestehen: Yannick L.'s Prüfungsanforderungen konnten unmöglich jemals in den Verdacht geraten, schikanös zu sein.

Was Katharina B. endgültig in tiefes Grübeln stürzen sollte, war eine der wenigen Aufgaben, die nicht im Multiple-Choice-Modus gestellt waren: **«Wie ist der Aufstieg der Nationalsozialisten in den 1920er Jahren zu erklären?», stand da.** Und auf der Korrekturvorgabe stiess Katharina B. auf die Antwort, welche gemäss Kollege Yannick L. zum Erlangen der Maximalpunktzahl nötig war: «Hitler war ein sehr überzeugender Redner.» Katharina B. konnte nicht glauben, dass da nicht mehr notiert war! Da stand nichts von den Bedingungen des Versailler Vertrags, von der Dolchstosslegende, von Inflation und Weltwirtschaftskrise, vom Terror der Freikorps, von den alten Eliten in Militär, Verwaltung und Justiz, von der Faszination der

Massenveranstaltungen, von der perfekt inszenierten Propaganda, von der Sehnsucht der Menschen nach Ordnung und früherer Grösse und ihrer panischen Angst vor dem Kommunismus. Nichts von alledem! **Das konnte nur ein Irrtum sein, beruhigte Katharina B. sich selber, bestimmt handelte es sich hierbei um eine gekürzte Version der Korrekturvorgabe.** Sie nahm sich sogleich vor, Yannick L. am folgenden Tag darauf anzusprechen.

Bei der abendlichen Lektüre der Tageszeitung schweiften Katharina B.'s Gedanken unnatürlich oft zur Prüfung ihres Kollegen ab. Als sie später wach im Bett lag, dachte sie lange über ihr bisheriges Berufsleben nach. **Sie hatte sich eigentlich nie für eine besonders strenge «Paukerin» gehalten.** Sicher: Sie war sich immer bewusst gewesen, dass sie einen anforderungsreichen Unterricht praktizierte, allerdings hatte für sie auch immer festgestanden, dass Unterricht per se anforderungsreich zu sein hatte. Ausserdem hatte sie stets darauf geachtet, ihren Klassen aus-

giebig Zeit dafür zu geben, Unklarheiten auszuräumen oder sich Sachverhalte noch einmal von ihr erklären zu lassen. Auch nach den Lektionen stand sie ihnen regelmässig geduldig für Fragen zur Verfügung und war sich immerzu sicher gewesen, ihre Arbeit ebenso korrekt wie wohlwollend auszuüben.

Nun, gedankenverloren an die Decke ihres Schlafzimmers starrend, ertappte sie sich dabei, wie sie, wenn auch nur ganz sachte, zum ersten Mal seit vielen Jahren sich und ihr Unterrichtskonzept in Frage zu stellen begann. Es war bereits nach Mitternacht, als sie einschlief. In ihrem Traum zerriss Gabriel N. laut lachend eine Darstellung der Dolchstosslegende.

Als Yannick L. am nächsten Tag das Lehrerzimmer betrat, gab sich Katharina B. grösstmögliche Mühe, ihm nicht als neunmalklugen Kollegin gegenüberzutreten. Abgesehen davon mochte sie diesen Yannick L. an sich ganz gerne und es war ihr auch bekannt, dass viele ihrer Schülerinnen

und Schüler sich schon positiv über ihn geäussert hatten. Dennoch kam Katharina B. nicht umhin, ihre Bedenken bezüglich der Prüfung des Kollegen zur Sprache zu bringen. Sie versuchte ihm aufzuzeigen, wie aussage-los Multiple-Choice-Aufgaben mit nur zwei Antwortmöglichkeiten wären, wie wichtig es doch sei, dass die Jugendlichen ein korrektes und gut verständliches Formulieren lernten und – anhand des konkreten Beispiels mit der Hitlerschen Prüfungsfrage – wie zentral es gerade im Geschichtsunterricht sei, keine monokausalen «Erklärungen» für komplexe Vorgänge zu zementieren. **All dies habe er doch sicher im Rahmen seiner Ausbildung auch gelernt.**

Yannick L. hatte Katharina B. aufmerksam zugehört. Seine Miene hatte sich während der Rede der Kollegin nicht im Geringsten verfinstert. Als sie geendet hatte, sagte er freundlich: «In allem, was du gesagt hast, hast du recht, Katharina. Ich will dir deshalb auch gar nicht widersprechen, nehme deine Ratschläge gerne an und bin mir sicher, dass du



über ein viel grösseres historisches Wissen als ich verfügst. Aber: Erstaunlich ist das nicht! **Ich habe nämlich selber nie Geschichte studiert und verfüge dementsprechend auch nicht über eine formale Unterrichtsberechtigung für dieses Fach!»**

Verwundert blickte Katharina ihn an. Da fuhr er fort: «Zum Geschichtsunterricht kam ich wie die Jungfrau zum Kinde. Vor drei Jahren hat mir die Schulleitung angeboten, zusätzlich zu meinen eigentlichen Fächern in zwei Klassen Geschichte zu unterrichten. **Offenbar war damals aufgrund des ausgetrockneten Arbeitsmarktes niemand Brauchbares mit den erforderlichen Lehrdiplomen aufzutreiben.** Tja, und seither unterrichte ich Geschichte.» Nach einer kurzen Pause, die von Katharina B. nicht dazu genutzt wurde, sich zu äussern, fügte Yannick L. hinzu: «Ich will auch zugeben, dass ich meine Prüfungen zumindest teilweise so zu gestalten versuche, dass es mich anschliessend nicht 5 oder 6 Stunden kostet, sie zu korrigieren. Aber macht denn das nicht jeder von uns über kurz oder lang? Und abgesehen davon, jetzt mal ganz ehrlich:

Ich war selber nie eine Leuchte in Geschichte, aber geschadet hat mir das in meinem bisherigen Leben noch nie! Glaubst du denn wirklich, dass es für die Zukunft unserer Schüler entscheidend ist, was sie in diesen zwei Geschichtsstunden pro Woche mitkriegen?»

Katharina B. gab keine Antwort auf seine Frage. Sie wirkte leicht abwesend. Also sprach Yannick L. in heiter-jovialem Ton weiter: «Hey, ich gebe wirklich mein Bestes in einem mir fremden Fach, das kannst du mir ruhig glauben. Aber es kann doch niemand ernsthaft von mir erwarten, dass ich so ganz nebenbei noch zu einem halben Historiker mutiere! **Und ausserdem Erinnerst du dich doch sicher an die zentralste Didaktik-Regel überhaupt: Mut zur Lücke!** Oder hast du das während deiner Ausbildung denn nie gehört?» Mit einem Augenzwinkern klopfte Yannick L. seiner Kollegin auf die Schulter und ging von dannen. Katharina B. registrierte, dass ihr Mund sich trocken anfühlte.

An diesem Abend las Katharina B. nicht in der Tageszeitung. Stattdessen recherchierte sie im Internet zum

Thema «Lehrkräfte ohne adäquate Ausbildung». Erstaunt stellte sie während der Lektüre eines «NZZ-Online»-Artikels fest, dass in einigen Regionen der Schweiz auf der Sekundarstufe I zwischen 30 und 50 Prozent der Lehrpersonen Fächer unterrichteten, für die sie gar nie eine Ausbildung absolviert hatten. Mit so einem Ausmass hatte sie nun wirklich nicht gerechnet, musste sich aber sogleich eingestehen, dass sie sich auch noch nie Gedanken darüber gemacht hatte. **Sie war, wie sie nun rückblickend feststellte, zeit ihres Berufslebens der naiven Vorstellung aufgesessen, dass ein Lehrer, der Geschichte unterrichtete, auch ein Geschichtslehrer war.** Wo käme man denn sonst hin? Gab es etwa auch Polizistinnen, die nie eine Polizeischule besucht hatten? Nichtschwimmer als Bademeister? Chauffeure ohne Führerschein? Ärztinnen ohne Staatsexamen? Sie fühlte sich ein wenig so, als hätte ihr Weltbild zu zerbröckeln begonnen.

Neben solcherlei Gedanken hallten auch die Worte des Kollegen Yannick L. unvermindert in Katharina B.'s Ohren nach: Schlagartig war ihr wieder bewusst geworden, wie gerne sie



dieses Fach Geschichte unterrichtete und welchen Stellenwert sie ihm nach all den Jahren noch immer beimaß. Es war ihr eine echte Herzensangelegenheit und sie hatte stets mit Hingabe versucht, ihren Schützlingen historische Inhalte, Zusammenhänge und Aktualitätsbezüge näherzubringen. **Ja sie hatte sogar, wie sie nun realisierte, heimlich immer ein Stück weit daran geglaubt, dass sich mit diesem Fach die Welt erklären liesse: Wie die Welt, die wir heute kennen, zu dem geworden ist, was sie ist.**

Aber was, wenn dieser Yannick L. recht hatte? Wenn alles nur nebensächlich oder gar unnütz gewesen war, was sie Jahrzehnte lang getrieben hatte? Katharina B. war verärgert, aber dies nicht primär über ihren Kollegen, sondern vielmehr darüber, wie sehr dessen Äusserungen sie ganz offensichtlich zu erschüttern vermocht hatten. Schliesslich fasste sie den Entschluss, am darauffolgenden Tag das Gespräch mit ihrem Schulleiter zu suchen. Das Einschlafen fiel ihr schwer. Das Display ihres Weckers zeigte 02:46 an, als sie ein letztes Mal darauf schielte.

Schulleiter Rolf E. fühlte sich nicht hundertprozentig zuständig für Katharina B.'s Anliegen. Er gab zu bedenken, dass er selber ja erst vor einem Jahr an diese Schule gekommen sei und der Entscheid, Yannick L. Geschichte unterrichten zu lassen, noch von seinem Vorgänger gefällt worden war. Dieser wiederum werde bestimmt gute Gründe für sein Vorgehen gehabt haben und im Übrigen sei bisher nicht eine einzige Beschwerde hinsichtlich Yannick L.'s Geschichtsunterricht bei ihm eingegangen. Ausserdem habe er im Rahmen seiner letzten Schulleiter-Weiterbildung erfahren, dass es mit dem Lehrplan 21 ohnehin nicht mehr

um Inhalte, sondern um Kompetenzen gehen werde. Dieser Paradigmenwechsel werde das Unterrichten, wie sie es bisher gekannt hätten, vollständig revolutionieren. Am besten solle sie diese fachlichen Fragen deshalb doch innerhalb der Fachschaft thematisieren.

Gesagt, getan: Katharina B. lud sämtliche Geschichtslehrkräfte ihrer Schule zu einem Treffen bei sich zuhause ein, und da Katharina B. innerhalb des Kollegiums eine durchaus wohlgeleitete Kollegin und Zeitgenossin war, leisteten alle Betroffenen ihrer Einladung bereitwillig Folge. Die Gastgeberin hatte sich minutiös auf das Treffen vorbereitet, nach dem Apéro ein entsprechend flammendes Plädoyer für einen inhaltlich hochstehenden Geschichtsunterricht gehalten, dabei sogar den alten Tacitus, den Vater der Geschichtsschreibung, zitiert, und über das Berufsethos im Allgemeinen philosophiert.

Allein – die von ihr erhoffte Wirkung blieb aus. Wohl versicherten ihr die Kolleginnen und Kollegen durchaus ihre Sympathie und ergingen sich in allerlei Lobhudeleien an ihre Adresse, am Ende jedoch zeigte sich kaum jemand willens, den eigenen Unterricht inhaltlich auf den von Katharina B. gewünschten Level anheben zu wollen, was auch damit zu tun hatte, dass neben Katharina B. nur gerade zwei weitere Lehrpersonen – Gerhard P. und Gisela J. – das Fach Geschichte studiert hatten, wie sich im Laufe des Abends herausgestellt hatte. **Dem Vernehmen nach war die Situation in anderen «Zwei-Stündern» wie Geographie und Biologie ganz ähnlich: Sie waren offenbar im Laufe der Zeit zu einer überaus flexiblen Manövriermasse im Dickicht der Pensenplanung geworden.**

Nachdem ihre Gäste gegangen waren, blieb Katharina B. noch lange Zeit in ihrem Sessel sitzen. Sie hatte keine Lust zu lesen.

Drei Tage und drei Nächte lang zerbrach sich Katharina B. den Kopf darüber, was sie nun tun oder doch lieber lassen sollte. Da endlich schien ihr die rettende Idee gekommen zu sein: Sie rief ihren ehemaligen Kollegen Christoph T. an, der vor zwei Jahren pensioniert worden war. Warum bloss war sie nicht schon früher auf ihn gekommen? Sein nüchternes Urteilsvermögen, seine oft brüskierende Ehrlichkeit und seine gedankliche Stringenz hatten ihn während langer Jahre zu einem ihrer wichtigsten Ratgeber werden lassen. Also rief sie ihn an, er war erfreut, von ihr zu hören, und sie verabredeten sich für den folgenden Abend bei ihm zuhause.

Aufmerksam hatte Christoph T. den Ausführungen seiner früheren Kollegin Katharina B. zugehört und dabei mit den Augen einen Punkt am anderen Ende seines Arbeitszimmers fixiert. Als sie ihre Schilderungen beendet hatte, blieb er noch einige Zeit regungslos sitzen, bevor er schliesslich betont ruhig zu sprechen begann: «Fassen wir das Wichtigste noch einmal zusammen: An meiner ehemaligen Schule unterrichten in einigen Fächern immer mehr Lehrpersonen, die für diese Fächer gar keine adäquate Ausbildung genossen haben. Du störst dich daran, weil du den Eindruck hast, dass auf diese Weise die Unterrichtsqualität auf der inhaltlichen Ebene unweigerlich sinken muss. **Ausserdem ärgert es dich, dass du seitens der Eltern deiner Schülerinnen und Schüler unter Druck gerätst, weil deine fachlichen Ansprüche höher sind als jene der Kollegen ohne entsprechende Ausbildung.** Und von deinem neuen Schulleiter würdest

du dir wünschen, dass er diese Problematik als prioritär anerkennt und sich sofort intensiv auf die Suche nach ausgebildeten Geschichtslehrpersonen macht. Abschliessend sind auch noch gewisse Skrupel deinerseits zu erwähnen, deinen «diplomlosen» Kolleginnen und Kollegen in gewisser Weise in den Rücken zu fallen, wenn du das Thema beispielsweise an einem Konvent lancieren würdest, zumal dir aufgrund deiner langjährigen Erfahrung durchaus bewusst ist, dass es auch miserable Lehrer gibt, die zig Diplome vorzuweisen haben. Habe ich das soweit richtig verstanden?» Katharina B. bestätigte mit einem kurzen Nicken.

Christoph T. stützte seine Hände auf dem Pult ab, blickte seinem Gegenüber in seiner gewohnten Art direkt in die Augen und sagte: «Liebe Katharina. **Leider muss ich dir mitteilen, dass du in jeder erdenklichen Hinsicht auf verlorenem Posten stehst!**» Ihr Gesicht versteifte sich.

«Damit du mein Urteil nachzuvollziehen vermagst, musst du versuchen, dich in die anderen Beteiligten hineinzuversetzen. Beginnen wir mit deinem Kollegen Yannick L.: Was willst du ihm eigentlich vorhalten? Dass er ein Angebot angenommen hat, das man ihm gemacht hat? Dass er damit vielleicht seinen Verbleib an der Schule sichern konnte? Dass er fachlich nicht mit dir mithalten kann? Dass er seinen Job nicht ernst genug nimmt? Alles geschenkt! Sein Verhalten ist natürlich und rational: Er unterrichtet ein komplexes Fach und fühlt sich dabei aufgrund seines inhaltlich brüchigen Fundaments wohl des Öfteren selbst unsicher. **Wer sich seiner eigenen Unsicherheit bewusst ist, versucht, möglichst keine Angriffsflächen zu bieten. Also hält er die Anforderungen an die Schüler tief, getreu dem**

Motto: Ich tue euch nichts, dann tut ihr mir auch nichts! Als Folge davon werden alle Zöglinge ansprechende Noten haben und jedermann ist zufrieden – Friede, Freude, Eierkuchen!» Katharina B. rührte sich nicht.

«Und damit sind wir schon bei den nächsten Involvierten: den Eltern der Schülerinnen und Schüler. Ich behaupte Folgendes: Eine deutliche Mehrheit der Eltern ist doch nicht vorrangig daran interessiert, ob ihre Kinder etwas über den Dreissigjährigen Krieg wissen oder die Hintergründe der Russischen Revolution verstanden haben. In Bezug auf andere Fächer verhält es sich übrigens keineswegs anders. Der Fokus der Eltern – absolut menschlich und bestens nachvollziehbar – liegt darauf, dass ihr Nachwuchs die Hürde nimmt und sicher das nächstgesteckte Ziel erreicht: das Gymnasium, eine Berufslehre, was auch immer. **Solange die Noten stimmen, gerät dieses Ziel nicht Gefahr, also regt sich auch kein Widerstand, wenn es inhaltlich oberflächlich zu- und hergeht.** Wie sollten die Eltern denn auch ein anders gelagertes Verhalten ihren Kindern gegenüber rechtfertigen? Sollen sie sich beim Lehrer darüber beschweren, dass er es ihnen zu einfach mache? Vollkommen absurd! Merke dir deshalb dieses Axiom: **Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Lehrer, der aus Prinzip milde Noten verteilt, unter elterlichen Beschuss gerät!**» Christoph T. lachte laut, wogegen bei Katharina B. bestenfalls ein minimales Zucken ihrer Mundwinkel auszumachen war.

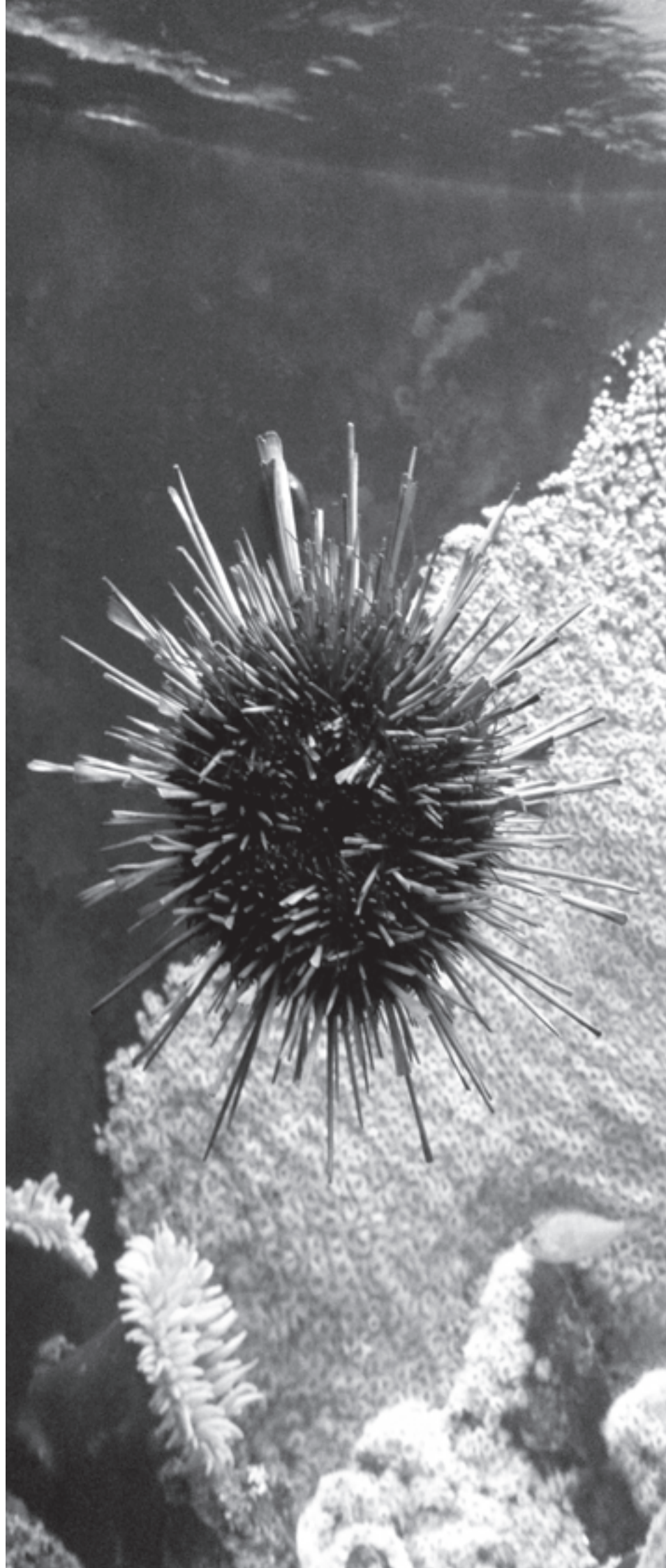
«Zu guter Letzt ein paar Worte zu deinem neuen Schulleiter. Noch einmal: Du musst dich in die anderen Personen hineinversetzen, um sie und ihre Triebfedern verstehen zu können! Was er zunächst einmal

sieht, ist das Folgende: Kein Mensch beschwert sich jemals über Yannick L. respektive dessen Unterricht! Lässt sich das von dir, Katharina, auch behaupten? Ist es nicht vielmehr so, dass sich immer wieder einmal Eltern über dich beschweren, weil du dich konsequent weigerst, deine Ansprüche nach unten zu nivellieren? **Für den Schulleiter bedeutet das vor allem eines: Scherereien!** Und da er erst seit einem Jahr an deiner Schule ist und keine gewachsene Beziehung zu dir unterhält, läufst du Gefahr, dass er dich schon bald einmal als Problemfall wahrnehmen wird – aus seiner Sicht durchaus plausibel. Wenn du nun noch damit anfängst, Kollegen bei ihm «anzuschwärzen», wird dies sein Bild von dir zusätzlich verschlechtern.»

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: «Bedenke ausserdem noch dieses: Du und ich, wir haben uns seit jeher vehement für unsere Methoden- und Lehrfreiheit eingesetzt. Mäkelst du nun aber an der Art der Prüfungen deiner Kollegen herum, wird man dir das so auslegen, dass du jene Rechte, die du für dich einforderst, den anderen nicht gewähren willst. Damit noch nicht genug: Sollte sich statistisch nachweisen lassen, dass deine Notendurchschnitte über Jahre hinweg tiefer waren als jene deiner Kollegen, kann man dies – wenn man will – so interpretieren, dass die anderen Lehrkräfte es besser vermögen, das Fach Geschichte den Schülern näherzubringen, dass sie die Jugendlichen besser erreichen als du. **Und irgendwann wird man all dies auf die Formel ummünzen, dass du, Katharina, mit deinem Konzept von Unterricht und Leistungsmessung den Schülern Perspektiven verbaust, anstatt ihnen Chancen zu ermöglichen, und dass das doch nicht im Interesse deiner Schule sein kann!**»

Katharina B. schoss nun endlich von ihrem Stuhl hoch, einem gehetzten Tier ähnlich, und machte Anstalten, protestieren zu wollen, fand aber augenscheinlich die richtigen Worte nicht, sodass sie nur ein ziemlich verzweifelt klingendes **«Ja aber was soll ich denn jetzt tun?»** hervorbrachte. Christoph T. seufzte. «Ganz ehrlich: Ich weiss es nicht. Ein Problem zu analysieren ist schon immer einfacher gewesen, als es zu lösen. Grundsätzlich hast du aber eigentlich nicht mehr als zwei Optionen: Entweder arbeitest du genau so weiter wie bisher, was die Gefahr in sich birgt, dereinst als unzeitgemässes, stures Fräulein Rottenmeier abgetan zu werden. Oder aber du wirfst deine Prinzipien und Überzeugungen über Bord und passt dich an. Aber könntest du das tatsächlich?»

Nach ihrem Gespräch mit Christoph T. sollte Katharina B. noch vier weitere Jahre unterrichten. Niemand beklagte sich in dieser Zeitspanne über sie oder ihren Unterricht. Niemand fand, dass sie freudloser oder uninspirierter geworden wäre. **Dann war sie auf einmal von der Lehrpersonen-Liste verschwunden.** Im Lehrerzimmer wurde munter gemutmasst, aber Genaueres wusste keiner. Ihre Lektionen übernahm Yannick L.



Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4455 Zunzgen

Kantonalsektion des Dachverbands
Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
LCH

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsident/Geschäftsstelle
Christoph Straumann
Schulgasse 5
4455 Zunzgen
Tel 061 973 97 07 Fax 061 973 97 08
christoph.straumann@lvb.ch

Vizepräsident
Michael Weiss
Sonnenweg 4
4133 Pratteln
Tel 061 821 50 21
michael.weiss@lvb.ch

Aktuariat
Gabriele Zückert
Rheinstrasse 51
4410 Liestal
Tel 061 599 48 51
gabriele.zueckert@lvb.ch

Beratung & Rechtshilfe
Heinz Bachmann
Madlenweg 7
4402 Frenkendorf
Tel/Fax 061 903 96 08
heinz.bachmann@lvb.ch

Publikationen & Pädagogik
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 062 212 99 18
roger.vonwartburg@lvb.ch